

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg

Strackerjan, Ludwig Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1909

Dritter Abschnitt. Zauberei.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7955

Dritter Abschnitt. Zauberei.

I. Allgemeines.

57. Zauberei, plattdeutsch töawern, heißt, geheimnisvolle dunkle Kräfte in Bewegung setzen, um bestimmte Zwecke zu erreichen (Krankheiten heilen, Diebe bannen, unsichtbar machen, Schätze finden und heben u. dgl. mehr).

58. Man unterscheidet einen unerlaubten und erlaubten Zauber. Unerlaubt ist der Zauber, bei dem die Hilfe des Teufels und seines Anhangs in Anspruch genommen wird; erlaubt derjenige, bei dem die Mitwirkung des Teufels fortfällt, oder der sich geradezu gegen die Tätigkeit des Teufels richtet, seine Anschläge lahm legen will, da ja manche Ereignisse, Krankheiten, Unglücksfälle auf den Teufel zurückgeführt werden. Der unerlaubte Zauber geht häufig darauf aus, den Nebenmenschen zu schaden, der erlaubte beschränkt sich hauptsächlich auf Abwehr gegenwärtiger oder zukünftiger Übel, weniger auf Erreichung positiver Güter. Der erlaubte Zauber, bei dem böse Mächte nicht im Spiele sind, wendet sich nach Meinung des Volkes an Kräfte und Gesetze, die Gott in die Natur gelegt hat, deren Inanspruchnahme durch geeignete Mittel somit kein Verbrechen sein kann. Auch das Volk denkt: Es gibt vieles unter der Sonne, wovon die Weltweisen nichts ahnen. Weil aber das Wort Zauber keinen guten Klang hat, an Dämonen erinnert, so hat man für den erlaubten Zauber das Wort Sympathie gewählt. Sympathie ist die geheimnisvolle Wirkung eines Körpers auf einen andern. Ein Satz der Sympathie lautet z. B.: Alles, was mit dem Grabe oder einer Leiche in Verbindung tritt, vergeht wie eine Leiche, daher die Anwendung 47, die man um Duzende von Fällen vermehren könnte. Wir wollen nur zwei hierher setzen. Wenn jemand

Warzen vertreiben will, so nehme er einen Bindfaden und mache soviel Knoten hinein, als er Warzen hat, und lege den Faden zu einer Leiche in den Sarg, und wenn der Faden mit den Knoten samt der Leiche versaut ist, sind auch die Warzen verschwunden. In Goldenstedt wollen die Leute das Stroh, worauf auf dem Leichenwagen der Sarg gestanden, nicht wieder nach Hause zurückbringen, sondern werfen es am Kirchorte auf die Straße, weil es sonst eine Leiche nach sich ziehen würde.

59. Der Ursprung der Zauberei geht ins heidnische Altertum zurück. Zähes Festhalten am Alten, das Greifen nach allem möglichen, wenn die gewöhnlichen Mittel bei Krankheiten oder sonst nicht mehr ziehen u. dgl. mehr, haben dem Zauber oder der Sympathie das Leben erhalten. An das Heidentum erinnern noch das Berschlagen von Glas oder Geschirr bei gewissen Gelegenheiten (Haushebung, Sylvester), das Aufhängen der Nachgeburt der Pferde in die Bäume, das Sigenlassen der letzten Äpfel bei der Obsternte, der Peterbult und verschiedenes andere. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um Opfer, was freilich der Jetztzeit nicht mehr bekannt ist. Anderswo ist der Begriff Opfer offenbar, so wenn dem Teufel ein schwarzes Huhn (208a) oder Uurat (246c), dem wilden Jäger Kühe und Kälber (247i,k), einem Gespenst (vielleicht dem Teufel) ein Ziegenlamm (185e) dargebracht wird.

60. Bei Anwendung der Mittel, deren sich der Zaubende bedient, um seine Absichten zu erreichen, ist verschiedenes zu beobachten. Einmal ist die Zeit vor Sonnenuntergang, ein andermal nach Sonnenuntergang, einmal bei zunehmendem, ein andermal bei abnehmendem Monde die geeignetste. Bald muß der Zaubende ungesehen, bald stillschweigend, bald nackt seine Manipulationen vornehmen. Im andern Falle darf er sich nicht umsehen, oder muß dreimal rückwärts einen Gegenstand umwandeln oder denselben umbinden, bald muß er dies, bald jenes tun, oder es ist bald die rechte Seite, bald die linke von Bedeutung. Dann ist es wieder von Wichtigkeit, daß die zum Zaubern benutzten Dinge besondere Eigenschaften haben, sie müssen entweder ererbt, gefunden, gestohlen sein oder aus einem Grabe kommen. Oft werden verschiedene zauberkräftige Mittel gemischt oder in einer bestimmten Reihenfolge angewandt, oder eins zum andern gefügt, bald so bald so, gerade wie es der Arzt macht, der in einem Falle so, im andern so mischt oder verordnet.

61. Als besonders zauberkräftig wurden von jeher die Mittel angesehen, die dem Christentum, insbesondere dem Kultus entlehnt sind: Anrufung der hl. Dreieinigkeit, Kreuzzeichen machen, Tragen des Johannisevangeliums auf der Brust, Abfälle von Altarkerzen, das Segnen usw. Am verbreitetsten war und ist das Segnen (plattdeutsch häen, bespräken). Die Segen sind Sprüche (Zauberformeln), gereimt oder ungereimt, die oft das blödeste Zeug enthalten, aber als kräftige Gebete sich darstellen, sich an die göttliche Dreifaltigkeit wenden und gewöhnlich mit einer Beschwörung endigen. Die Segen werden gegen Krankheiten, Feuersbrunst, Diebe usw. gesprochen, auch wohl von Dieben gegen Hunde (70, 75). Sie sind nicht selten begleitet von verschiedenen wunderlichen Geberden, salbungsvoller oder theatralischer, aber durchweg flüsternder oder wispernder Sprache. Oft geht der Segnende dreimal um den zu schützenden Gegenstand. Gewöhnlich wird auch verlangt, daß derjenige, dem der Segen gilt, und das ist besonders bei Kranken der Fall, fest an die Kraft des Segens glaubt. Wo kein Glaube, da ist auch keine Wirkung. Ist der Segensprecher ein Mann, so muß er seine Kraft von einem Weibe erhalten haben und auch später wieder auf ein Weib übertragen, wie dieses wieder auf einen Mann. Teilt ein Mann einem Manne, ein Weib einem Weibe den Segen mit, so ist die Kraft verschwunden. — Dem Segen verwandt sind Wünsche und Vermünschungen.

62. Die Zaubermittel sind teils Gemeingut, die jeder mann kennen und anwenden kann, teils Geheimmittel, die nur Eingeweihte kennen. Diese Eingeweihten genießen oft eines weit verbreiteten Rufes und werden von nah und fern aufgesucht. Es gibt Eingeweihte, die in allen möglichen Anlässen ihre Kunst an den Mann bringen, es gibt auch Eingeweihte, die man als Spezialisten ansehen muß. Der eine kann nur Krankheiten oder ein bestimmtes Gebrechen beseitigen, der andere Gestohlenes entdecken, der dritte das Gedeihen von Vieh und Früchten bewerkstelligen. Mitunter steckt in diesen Leuten selbst eine Kraft, die entweder ohne die gewöhnlichen Mittel auskommen kann oder diese wirksamer beeinflusst. Es genügt z. B. bei solchen Künstlern die bloße Berührung eines kranken Gliedes, und das Übel ist gehoben. Großen Zulauf hatten von jeher die Scharfrichter oder Halbmeister (Abdecker). Von den Scharfrichtern und ihren Gehilfen,

den Abdeckern, wurde früher die Kunst der Chirurgie verlangt, weil die Ärzte sich nicht damit befassen wollten. Dies führte dahin, daß das Scharfrichtertum sich auch den Aberglauben zunutze machte und mit Geheim- oder Zaubermitteln arbeitete. Nächst den Abdeckern stehen Totengräber, Bienenzüchter, Schäfer im Rufe, im Besitze zauberischer Mittel zu sein, auch angesehenen Männer und Frauen geben sich mit der Kunst ab. Alle bewahren ihr Wissen gewöhnlich als ein wertvolles Geheimnis, das nur ihren Kindern als Erbschaft hinterlassen wird.

Es ist bereits angedeutet (61), daß die Zeit für Anwendung von Zaubermitteln von großer Wichtigkeit ist. Der Einfluß der Zeit geht so weit, daß sie selbst als zauberisch auftritt. Für viele Handlungen sind bestimmte Tage oder Tageszeiten ohne Zuhilfenahme zauberischer Mittel glück- oder unglückbringend; gewisse Geschäfte (z. B. Säen und Ernten) schlagen zum Heil oder Unheil aus, je nachdem sie zu dieser oder jener Zeit vorgenommen werden. Näheres oder Mehreres darüber im 2. Buche.



II. Schutz gegen künftige Übel.

A. Himmelsbriefe.

64. Himmelsbriefe sind vom Himmel gefallen und beim Volke immer sehr beliebt gewesen. Im Feldzuge 1866 und 1870 wurden sie von Soldaten viel gekauft, weil sie gegen Schuß und Hieb den Körper festigen sollen. Seit Jahren betrieb die Firma Dehmigke und Niemschneider in Neu-Ruppin den Druck und Vertrieb von Himmelsbriefen. In neuerer Zeit tragen die Himmelsbriefe, die man zu Gesichte bekommt, den Vermerk Druck und Verlag von Gustav Kühn in Neu-Ruppin. Das Geschäft geht vorzüglich. Es gibt noch zurzeit Gemeinden, in denen man kein Dienstmädchen finden kann, das nicht die Innenseite des Deckels seines Koffers mit einem Neu-Ruppiner Himmelsbrief beklebt hat. Ein Geistlicher im Oldenburgischen predigte jüngst über den Aberglauben und forderte die Leute in der Gemeinde auf, ihm die in den Häusern befindlichen Himmelsbriefe ins Haus zu bringen. Er erhielt ungefähr einen halben Scheffel voll, und es waren längst nicht alle der Aufforderung gefolgt, nicht aus Opposition, sondern weil sie sich schämten, im Besitze solcher Wische zu sein. Strackerjan hat drei ältere Briefe aufgestöbert, von denen er annimmt, sie seien im Oldenburgischen entstanden (Druckort ist demnach auf den Schriftstücken nicht angegeben), nämlich in Oldenburg, Wechta und Brake.

65. Beim Abbruch eines alten Hauses zu Loy, Ksp. Rastede, fand man am Unterholze über jedem Kuhstalle und jeder Haustür ein Stückchen Holz angenagelt und darunter ein Papier mit einem weißen Pulver. Auf dem Papiere stand:

„Hier trete ich über die Schwellen,
begegneten mir drei Gesellen,
der eine heißt Gott der Vater,

der andere Gott der Sohn,
und der dritte Gott der heilige Geist.
Daß mir kein böser Hund beißt,
daß mir kein böses Maul bespricht,
daß mir kein Schwert ersteche.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. †††"

66. Der vermutlich in Bechta gedruckte Himmelsbrief steht auf vier Octablättchen, die geheftet und mit einem Umschlage versehen sind. Er lautet: Gebet um Abwendung aller Unglücke und Gefahren, überhaupt in diesen betrübten Zeiten oft zu beten. 1849. Vorrede zum Gebete von der Kreuzigung Christi. Dieses Gebet ist gefunden auf dem Grabe unseres Herrn Jesu Christi im Jahre 783 und gesandt von dem Papst an Kaiser Karl, als er zum Streite zog, und gesandt zum heiligen Michael in Frankreich, wo es wunderschön mit goldenen Buchstaben gedruckt zu finden ist. — Wer dieses Gebet täglich liest oder lesen hört, oder bei sich trägt, soll nicht plötzlich sterben, nicht im Feuer verbrennen, nicht in die Hände der Feinde geraten, nicht in der Schlacht umkommen und nicht überwunden werden, und wenn eine Frau in Kindesnöten dieses Gebet liest oder lesen hört, so soll sie von dem Kinde entbunden und fröhlich Mutter werden, wenn dann das Kind geboren ist, so legt ihm dieses in die rechte Seite, und es soll von zweiundachtzig Unglücken befreit sein, und wer dieses Gebet bei sich trägt, soll nicht mit der fallenden Krankheit geplagt werden, und wenn ihr einen Menschen auf der Straße findet mit der Krankheit, so legt ihm dieses Gebet in die rechte Seite, so soll er aufstehen und gesund sein; und wer damit spottet, der sei verflucht. — Glaubt es fest, was hier geschrieben steht. Es ist so gewiß wahr, als das Evangelium. Wer dieses Gebet im Hause hat, dem kann kein Schaden geschehen von Donner und Blitz, und wenn einer dieses Gebet täglich liest oder lesen hört, oder bei sich trägt, der soll drei Tage vor seinem Tode ein Zeichen haben von Gott, und daraus verstehen, dies ist mein Sterbetag." Dann folgt unter der Überschrift „Anrufung zum Kreuze Christi“ ein ziemlich langes Gebet, das hier von keinem Interesse ist. — Der Oldenburger Druck stimmt mit dem Bechtaer beinahe überein.

67. Von dem Braker Himmelsbrief hat sich kein gedrucktes Exemplar aufreiben lassen. Von zwei vorliegenden Abschriften,

die nicht sehr von einander abweichen, folgt hier die geordnetere. Die an mehreren Stellen vorkommenden einzelnen Buchstaben stimmen in den beiden Abschriften durchaus nicht überein.

„Ein Graf hatte einen Diener, den wollte er für B. G. H. Vater enthaupten lassen. Wie nun solches geschehen sollte, so hat ihn der Scharfrichter nicht töten können. Wie der Graf solches gesehen, so hat ihn der Graf gefragt, wie das zuginge, daß ihm das Schwert keinen Schaden zufügen könne. So hat ihm der Diener diesen Brief gezeigt mit folgenden Buchstaben: B. G. H. V. R. S. R. R. — Wie der Graf diesen Brief gelesen, so hat er befohlen, daß ein Jeder diesen Brief bei sich tragen muß.

Wenn Einem die Nase blutet, oder hat blutigen Schaden, und will das Blut stillen, so kann er diesen Brief nehmen und darauf legen, so soll er das Blut stillen. Und wer dieses nicht glauben will, der schreibe diese Buchstaben auf einen Degen oder auf die Seite eines Gewehrs, und steche auf einen Platz, so wird er nicht verwunden können. Und wer diesen Brief bei sich trägt kann nicht bezaubert werden, und seine Feinde können ihm keinen Schaden tun, noch zufügen. Dies sind die heiligen fünf Wunden Christi: R. H. J. G. R., so bin ich auch sicher, das kein falsches Urteil mir geschehen kann. — H. H. S. S., und wer diesen Brief bei sich trägt, dem kann kein Blitz oder Donner, kein Feuer oder Wasser Schaden tun.

Haus- und Schutz-Brief:

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! So wie Christus am Ölberge stille stand, so soll alles Geschütz stille stehn, und mir wird nicht schaden das Geschütz und Waffen des Feindes, des Mörders und der Diebe. Dasselbe wird Gott bekräftigen. Alle ihre sichtbaren oder unsichtbaren Pistolen oder Gewehre, die sie auf mich loshalten, müssen stille stehen, durch den Tod Jesu und den Befehl des Engels Michaelis, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Gott sei mit uns! Wer diesen Segen gegen die Feinde bei sich hat, der wird nicht gefangen und von des Feindes Waffen nicht verletzt werden können. Amen.

Und wer dieses nicht glauben will, der schreibe es ab und hange es einem Hunde um den Hals und schieße auf ihn, so wird er sehen, daß es wahr sei, daß Christus geboren und gen Himmel gefahren. So wahr er auf Erden gewandelt hat, kann

ich nicht geschossen, noch gestochen, noch vergiftet werden, weder Fleisch noch Gedärme, alles soll unschädlich (unverlezt) bleiben, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Ich bitt im Namen unsers Herrn Christi Blut,
das keine Kugel mich treffen tut,
sie sei aus Silber, aus Gold oder Blei,
Gott im Himmel hält mich von allem frei.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!

Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Holstein gefunden. Er schwebte über der Tenne Nedana im Jahre 1724. Er war mit goldenen Buchstaben geschrieben. Wie man ihn aber greifen wollte, wich er zurück, bis sich im Jahre 1791 Jemand mit dem Gedanken befaßte, ihn abzuschreiben und der Welt mitzuteilen. Zu diesem richtete sich der Brief. Und ferner stand darin: Wer am Sonntag arbeitet, der ist von mir verlassen. Ihr sollt am Sonntag nicht arbeiten, sondern in die Kirche gehen und mit Andacht beten oder singen. Von eurem Reichtum sollt ihr den Armen geben und nicht sein wie die unvernünftigen Tiere. Ich gebiete, sechs Tage sollt ihr arbeiten, und den siebenten sollt ihr Gottes Wort hören. Wenn ihr das nicht tut, so soll und will ich euch strafen mit Teuerung, Pestilenz und Krieg. Ich gebiete, daß ihr des Sonnabends nicht zu spät arbeitet. Jedermann soll für seine Sünden bitten, daß sie ihm vergeben werden. Schwört nicht bei meinem Namen, begehrt nicht Gold und Silber, schämt euch vor Menschenlüsten oder Begierden, denn so geschwind ich euch geschaffen, kann ich euch vernichten. Seid mit der Zunge nicht falsch, ehret Vater und Mutter, redet kein falsch Zeugnis wider euren Nächsten. Dann gebe ich euch Gesundheit und Ehre. Und wer diesen Brief hat und nicht darnach tut, der soll keine Hülfe haben, der ist verlassen von mir.

Wenn eine Frau gebäret und die Geburt nicht von ihr will, so gebe man ihr diesen Brief in die Hand, so wird sie bald eine liebliche Frucht zur Welt bringen, und das Kind wird glücklich sein. Wer diesen Brief hat und ihn nicht offenbart, der ist verflucht von der christlichen Kirche. Diesen soll einer dem andern abschreiben, und wenn ihr soviel Sünden als Sand am Meer habt, so sollen sie euch vergeben werden. Glaubet gewiß, daß ich den ehre. Und werde euch am jüngsten Tage

strafen, so ihr mir keine Antwort geben könnt, ein jeglicher über seine Sünden. Haltet meine Gebote, welche ich durch meinen Engel Michaelis übersandt habe. Amen!"

*Ein alter vergilbter Himmelsbrief (Großquart), neuerdings, 1907, in Dinklage aufgefunden (ohne Jahreszahl, Druckort, Verlag), lautet:

Gewisse und wahrhafte Länge unseres lieben Herrn
Jesus Christi,

Wie er auf Erden und an dem H. Kreuze gewesen ist, und die Länge ist gefunden worden zu Jerusalem bey dem H. Grab, als man hat gezehlet 1655, wie der Pabst Clemens der Achte dieses Rahmens solches gemeldet, und alles bestätigt hat.

Gelobt sei der allerheiligste Name Jesus und seine H. Länge in alle Ewigkeit. Amen. Und wer diese unseres lieben Herrn Länge bey sich traget oder in seinem Hause hat, der ist versichert für allen seinen Feinden, sie seynd sichtbar oder unsichtbar. Und für allen Straßenräuber, und für allerhand Zauberey ist er sicher, behütet und bewahrt; und es mag ihm auch keine falsche Zunge oder falsches Gerücht nicht schaden. Und so eine schwangere Frau solchen bei sich trägt oder zwischen die Brust umbindet, die wird ohne große Schmerzen gebären und mag ihr nicht mißlingen in ihrer Geburt! Und in welchem Haus die Länge Christi seyn wird, kann nichts böses darin bleiben, und kein Donner und Wetter mag ihm nicht schaden, auch soll es für Feuer und Wasser behütet seyn. Segne dich Christen-Mensch alle Morgen im Rahmen Jesu Christi und bitte für die ganze Woche alle Sonntage fünf Vater unser und fünf Ave Maria und einen Glauben zu Lob und Ehren der H. fünf Wunden Jesu Christi, und wer die Länge Christi will haben, der muß es im Jahre drey-mahl lesen, wann er selber nicht kann, durch andere lesen lassen, und wann er im Jahre niemand haben kann, der ihm vorlese, so bethe er im Jahre 3 Rosenkränze, den ersten bethe er am H. Charfreytag, den andern am Freytag nach Pfingsten, und den dritten am Freytag vor Weihnachten, so wirst du Christlicher Mensch das ganze Jahr mit der Christus Länge allzeit darin gesegnet seyn, auf dem Wasser und auf dem Lande, bey Tag und Nacht, an deinem Leib und Seel, in Ewigkeit. Amen.

Dann heißt es: Jetzt heben sich an der Jesus Christus-Länge die schöne Gebetlein von dem Heiligen Vater Francisco



und lauten diese also: Folgen 2 Gebete, die sich mit der Länge Christi befassen. Was Länge Christi bedeuten soll oder heißt, erfährt man nicht. Auscheinend fehlt eine Beilage zum Briefe.

*68. Ein neuerer Himmelsbrief von Gustav Kühn in Neu-Ruppin, hierorts bei Landleuten gefunden, zeigt an der Stirn den Erzengel Michael, darunter das Auge Gottes. Nach verschiedenen Mahnungen, wie man sich führen soll, heißt es zum Schlusse: Wer den Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden, und ihr sollt vor Feuer und Wasser behütet werden. Welche Frau den Brief bei sich trägt und sich danach richtet, die wird eine liebe Frucht und fröhlichen Anblick auf die Welt bringen. Haltet meine Gebote, die ich euch durch meinen Erzengel Michael gesandt habe. Zuletzt folgt ein „schönes christliches Gebet, alle Tage und Stunden zu beten.“

B. Sympathie.

69. Ist eine Leiche im Hause, so streut man auf den Platz, wo der Sarg stehen soll, Roggenkörner, damit das Glück nicht aus dem Hause getragen werde (Dahme). Dies ist Sympathie gegen Sympathie. Die Leiche könnte ihre verzehrende Kraft ausüben, wenn nicht die Leben, Fruchtbarkeit oder Wohlstand bedeutenden Roggenkörner zwischen sie und das Haus träten. — Gegen Zahnweh schützt man sich, wenn man einen Zahn aus dem Grabe bei sich trägt (Oldenburg). Der Zahn soll die Schmerzen an sich ziehen und vernichten, wie die Leiche vernichtet wird, von welcher er stammt. — Wenn ein Haustier stirbt, muß man es so an der großen Haustür begraben, daß es in die Tür hineinsieht, dann stirbt keines wieder (Saterland). Aus dem Ammerlande heißt es, das Tier müsse nicht zu nahe beim Hause, die Länge nach einer Ecke des Hauses zu, jedoch das Kopfende vom Hause abgewandt, begraben werden. — Eine Handvoll Erde aus einem Grabe auf dem Kirchhof entnommen und in die Viehställe gestreut, bewahrt das Vieh vor Erkrankungen (Molbergen).

70. Wenn man am ersten Ostertage kein Fleisch ißt, bekommt man das ganze Jahr kein Zahnweh (Lastrup). — Das Wasser, in dem die Ostereier gekocht sind, gießt man an die Stallwand, dann werden das ganze Jahr die Euter der Kühe nicht wund (Butjadingen). — Die Schalen der Ostereier wirft

man in das Wasser (in den den Hof umgebenden Graben), dann kommen im Sommer in dasselbe keine Insekten. — Hechtköpfe enthalten das Leiden Christi, daher soll man einen solchen austrocknen und bewahren, das ist gut fürs Haus (Saterland). — Um Hunde vor Besprechungen zu schützen, nennt man sie Strom, denn das fließende Wasser, das lebendig ist und doch nicht lebt, können Diebe nicht besprechen (Oldenburg, Geest). Vor 50 Jahren hörten die meisten Hunde, besonders die Schäferhunde, in der Gemeinde Lönigen auf den Namen Ström. In Dinklage schlug man den Hunden, um sie gegen das Besprechen zu schützen, den Schwanz stumpf ab. — Wenn man beim ersten Füttern der Bienen etwas Erde unter den Futterhonig mischt, so verhütet man dadurch, daß der künftige Schwarm sich an einen zu hohen Gegenstand setzt (Dötl.). Künstlicher heißt es in Bisbeck: Wenn ein Junfer am Gründonnerstag Morgen vor Sonnenaufgang seine Bienen füttert und etwas Erde von einem Maulwurfshaufen, welcher in der letzten Nacht aufgeworfen ist, in das Futter gibt, so fliegen ihm im ganzen Jahre keine Bienen weg, und seine Bienen setzen sich beim Schwärmen niedrig.

71. Manche Leute, die schwören müssen, halten die linke Hand abwärts hinter sich; sie glauben, es gehe alsdann der Eid durch sie hindurch. Auch Leute mit der besten Absicht, die Wahrheit zu sagen, tun es der Vorsicht halber. In Saterland soll man früher gesagt haben, ein falscher Eid schade nichts, wenn es gelinge, während des Schwörens sich einen Hosenknopf abzdrehen; mitunter war ein Knopf hierzu besonders vorbereitet. Ob man etwa auch hier mit dem Knopfe den Eid von sich abzulösen meinte?

72. Das Sterben und das Verwesen der Leiche ist von solcher sympathischen Kraft, daß man derselben mit tätigem Handeln entgegenwirken muß. Wenn jemand stirbt, muß dies allen im Hause schlafenden Leuten angesagt werden, sonst verfallen sie in einen Todeschlaf (Marsch) Vgl. 455. Das Vieh im Hause muß alsdann umgebunden werden, sonst gedeihet es schlecht (Ammerl.). Wenn ein Bienenhalter stirbt, muß sofort den Bienen der Tod „angesagt“ werden, auch werden die Bienenkörbe ein wenig umgesetzt, sonst gedeihen die Bienen nicht, werden krank und sterben. Wenn die Leiche weggefahren wird, dreht man die Körbe um, so daß die Fluglöcher nach hinten zu stehen kommen (Dötl.). — Nach dem Tode eines

Hauswirthes muß man um die Obstbäume ein Band binden (Münsterl.), doch wohl auch, um dieselben auf sich zu beschränken und von dem Toten zu scheiden. — Das Totenhemd muß schon bei Lebzeiten einmal getragen werden, sonst soort (dörrt) der Flachs aus (Dötl.). — Wenn eine Leiche beerdigt wird, muß man, sobald der Zug aus der Haustür ist, die Tür schließen, sonst steht sie zum Ausbringen einer zweiten Leiche offen (Wilschshj.). — Wenn in dem Hause eines Bienenhalters jemand stirbt, so muß man am Begräbnistage etwas aus dem Bienenstock dem Verstorbenen in den Sarg legen, dann geraten die Bienen und werden nicht gestohlen (Krimmen). Die Bedeutung dieses Tuns ist nicht recht erklärlich. — Wenn man sich die Haare hat schneiden lassen, muß man das Abgeschnittene verbrennen, sonst, wenn man es wegwirft und die Vögel tragen damit herum oder der Wind weht es weg, bekommt man Kopfschmerz.

73. Früher trug man im Saterlande in der Weste 24 Knöpfe und in einem der Knöpfe eine Natterzunge, das schützte gegen Unheil. — Wenn man morgens nüchtern drei Messerspitzen voll geriebener Kohle von einem abgebrannten Hause einnimmt, ist man gegen ansteckende Krankheiten geschützt (Visbek). — Gegen Sicht und Rheumatismus schützt man sich, wenn man stets den rechten Strumpf zuerst anzieht (Oldenb.). — Wo jemand stirbt, werden sofort nach dem Sterben die Spiegel des Zimmers verhängt, denn wer hinein sieht, muß sterben (Oldenb.). Auch bringt man die Uhr, die im Zimmer ist, zum Stehen (Oldenb.). — Wenn ein Kind niest, soll man sagen: „Prost, help Gott, dat du grot warst“ (Brake).

74. Wenn man im Frühling die erste Bachstelze sieht, wirft man sich, wo man geht oder steht, sofort nieder und wälzt sich auf der Erde, das schützt vor Krankheiten (Warden). — Wenn man die erste Roggenblüte, auch die erste Nußblüte, die man im Frühjahr sieht, aufißt, bekommt man das ganze Jahr kein Fieber (Oldenb.). — Wenn man Eier gegessen hat, muß man die Schalen zerbrechen, sonst bekommt man das Fieber, nach anderen Zahnweh (Marisch). — Um gegen ansteckende Krankheiten geschützt zu sein, soll man Kastanien, auch Kalmuswurzeln, in der Tasche tragen (Friesische Wede). — Um Nasenbluten zu verhüten, soll man Hauslauch kauen, Moos vom Strohdach in die Nase stecken, Löschpapier unter die Zunge legen oder einen Feß von einem Hemde, worin eine

Jungfrau ihre Regel gehalten, um den kleinen Finger wickeln. Die Mittel helfen auch, wenn das Nasenbluten eingetreten ist (Zetel). — Wenn der Pastor auf Fronleichnam an den Stationen den Segen gibt mit dem Hochwürdigsten, in demselben Augenblick soll man einen Hollunderzweig abschneiden. Mit diesem Zweig kann man Wunden, Geschwüre, sofern sie mit dem Stecken berührt werden, heilen (Goldenstedt. Die Mittheilung stammt von protest. Seite). Wenn jemand sein elterliches Haus verläßt, um einen Dienst anzutreten oder in die Lehre zu gehen, so muß man ihm ein Glas Wasser nachgießen, damit er seinen Dienst oder die Lehre nicht vor der Zeit verlaufe (Bechta).

75. Ein Haus, in welchem ein Donnerkeil, d. i. eine sog. Streitart aus einem Hünengrabe, oder ein Grummelstein, ein versteinertes Seeigel, aufbewahrt (und bei einem Gewitter auf den Tisch gelegt) wird, kann nicht vom Blitz getroffen werden. — Dasselbe bewirkt eine Kohle von einem durch Blitz entzündeten Hause, die man im Hause aufbewahrt, auch trägt man eine solche zum Schutz gegen den Blitz bei sich (Bisbef). — Den Pferden, welche vor einem Leichenwagen gehen, werden die Schwänze aufgebunden (Döhl.). Nur in den Zwölften muß das Aufbinden unterbleiben (Bechta). — In Seeverland findet man bei alten Bauern im Pferdestalle an den Pfählen hinter jedem Pferde eine tote Krähe angenagelt, sie soll die Pferde vor Krankheiten bewahren. — Wenn man im März eine Elster schießt und dieselbe im Kuhstall annagelt, so kommen keine Fliegen in den Stall (Münsterld.). — Kühen, die zum ersten Mal auf die Weide getrieben werden, streicht man etwas Teer an das Maul (Holle). — Die Nachgeburt der Kühe wird vielerwärts nicht eingegraben, sondern in den Kot- (Eddel-) Graben geworfen (Butjadgn.). — Um Schweine vor dem Verfängen zu schützen, greift man sie beim Hinauslassen aus dem Koven am Schwanz und hält diesen so lange fest, als das Schwein zerzt, ohne zu schreien (Fade). Oder man gibt ihnen drei Kohlblätter, die aber gestohlen sein müssen (Schweiburg).

76. Neujahr muß man vor Sonnenaufgang schweigend sein Land umwandeln, es hält das Unglück ab (Saterld.). — Wenn Weizen am Nachmittage gesäet und erst am folgenden Morgen eingeggt wird, stellen ihm die Vögel nicht nach. Dasselbe gilt von Erbsen; wenn sie abends gepflanzt und erst am folgenden Morgen mit Erde bedeckt werden, sind sie so-

wohl beim Aufgehen als bei der Ernte vor den Vögeln sicher. — Wenn man beim Pflanzen der Erbsen die erste und die letzte in den Mund nimmt, bevor man sie in die Erde legt, so kommen die Vögel nicht über die Saat (Ammerld.). — Um Flachsfelder gegen Maulwürfe zu schützen, steckt man Hollunderzweige in die Erde (Saterld.). — Beim Einfahren der Früchte, die nicht gleich gedroschen werden können, streut man Farrenkraut mit ein, um die Mäuse abzuhalten (Rastede). — Johanni muß der Kohl gesegt werden, dann kommen keine Raupen hinein (Butjadgu.) (53).



III. Vertreibung vorhandener Übel.

Die Mittel zur Vertreibung bereits vorhandener Übel sind zum weitaus größten Teile gegen Krankheiten der Menschen und Tiere gerichtet. Einige lehnen sich an das Christentum an, die Mehrzahl beruht auf Sympathie, ein Rest endlich läßt sich ohne Zwang nicht auf allgemeine Gesichtspunkte zurückführen, und unter diesem Rest mag auch eine Anzahl solcher Mittel Platz finden, welche möglicher Weise nicht dem Gebiete des Aberglaubens angehören, sondern vielleicht einer falschen Wissenschaft entsprungen, jetzt aber durchaus volksmäßig sind.

A. Segnen, Besprechen.

77. Aus Holzwarden wird 1609 berichtet, „daß ein Segensprecher in der Gemeinde reise“. In Betel befaßen sich 1611 zwei Bademütter mit Segnen. In Bardenfleth sind 1655 und in Schwei 1655 und 1662 Segensprecher. (Schauenburg, Hundert Jahre Oldbg. Kirchengeschichte, IV., 123, 124). Aus Langförden berichtet 1669 der Pastor: „Es gibt manche, welche sich unterstehen, gewisse Gebrechen an Menschen und Vieh zu kurieren, indem sie über dieselben das Kreuzzeichen machen und dabei gewisse geheime mißvolle Worte aussprechen.“ (Willoh, Gesch. der kath. Pfarreien Oldenburgs, II. 67). — Die Gesundbeter, welche man bislang im Münsterlande antraf, hatten ihre Kunst durchweg in Holland erlernt, waren also sogenannte Hollandsgänger. Das Segnen gilt vorzugsweise Krankheiten von Menschen und Vieh, aber auch den Feuersbrünsten.

a. Ein Säugling, der anfänglich ganz wohl gewesen war, weigerte sich, die Brust anzunehmen. Nachdem alle Mittel vergeblich versucht waren, beredete man den Vater, für das Kind, dem es „angetan“ sei, Hilfe in Bremen zu suchen. Nur

sehr ungern entschloß sich der Mann zu diesem Gange, da er durchaus an keine Hexerei glaubte. In Bremen angekommen, wanderte er mißmutig durch die Stadt. Unbekannt an dem Orte, kaum wissend, nach welcher Straße und nach welcher Person er fragen sollte, unzufrieden mit sich selbst, dachte er gerade, wenn es eine Sünde sei, an Hexen zu glauben, so möge der liebe Gott es ihm vergeben, daß er heute gegen sie Hülfe suche. Da öffnete sich ein Fenster, und eine Stimme rief: „He, hier mot he jo wäsen!“ „Wat hett de dar to ropen?“ dachte er und ging weiter. Aber die Stimme, die von einer Frau kam, rief dringender: „He! lütje Mann! he mot jo hütte bi mi wäsen, sine Fro hett jo'n Kind, dat de Brust nich anfaten will.“ Da sah er denn wohl, daß er hier bei der rechten Person sei, ging hinein und fand auch Hülfe. (Stedgn.).

b. Einem Mann zu Warfleth ward eine Kuh im Sommer auf der Weide krank; sie fraß seit einigen Tagen nicht mehr, verdrehte die Augen im Kopfe, streckte liegend die Klauen krampfhaft nach hinten und gab keine Milch. Der Mann suchte bei einem Wunderdoktor in Bremen Hülfe. Dieser sagte: „Nu steit se wedder up un fangt an to fräten.“ „Dat is gewiß nich wahr,“ dachte der Eigentümer. „Nu gifft se all'n groten Ammer vull Melk“. Der Eigner zweifelte und merkte sich die Zeit, es war 11 Uhr. Nachdem er nun etwas zum Eingeben erhalten hatte, begab er sich heimwärts. Abends kamen ihm die Angehörigen entgegen: „Me Koh is wedder bäter, se hett of all'n ganzen Ammer vull Melk gäben.“ „Wennehr stund se denn up?“ „Dissen Morgen bi ölm Uhr lang.“

c. Mein Bruder wurde an einem Sonntag Abend mit einer Bouteille an den Kopf geworfen. Vielleicht war eine Ader abgeworfen, genug der Kopf blutete stark. Nachher hörte das Bluten auf. Als mein Bruder aber beim Zubettegehen sich bückt, geht die Wunde wieder auf, so daß das Blut bis an die Fensterbank spritzt. Alle möglichen Mittel wurden nun angewandt, um das Blut zum Stillstand zu bringen, Spinnweb, kalte Umschläge u. s. w. — alles vergeblich. Endlich ging ich nach einer alten Frau in Vintel, die Blut besprechen kann, und nahm die mit uns verwandte M. N. aus Wüfing mit. Als wir in Vintel ankamen, lag die Frau bereits im Bette, und in ihrer Stube war's dunkel. Ich erzählte ihr mein Anliegen und genau fragte sie dann noch, wo die offene Wunde sich be-

finde. Darauf wurde sie still. Was sie nun machte, konnten wir weder sehen noch hören. — Licht zündete sie gar nicht darum an. Nach einer Weile sagte sie: „So nun ist's gut, ihr könnt nun wieder nach Hause gehn.“ Auf dem Rückwege dachte ich, mein Bruder möchte nun wohl schon tot sein; als ich aber zu Hanse ankam, saß er gut und wohl hinterm Ofen. Grade um die Zeit als ich bei der alten Frau gewesen, hatte sich das Blut gesetzt. Der Frau durste ich aber nicht danken, ihr auch kein Geld geben, sonst hätte es nichts geholfen. (Holle.)

*d. Mein Vater kam mit der Post von Oldenburg, hatte sich unterwegs tüchtig erkältet und mußte, als er um Mitternacht den Postwagen verließ, die kurze Strecke nach seinem Hause mehr kriechend als gehend zurücklegen. Heftige Schmerzen in den Beinen machten ihn fast rasend. Der Arzt wurde geholt, die Schmerzen nahmen aber von Woche zu Woche mehr zu als ab. Wir dachten schon an seine baldige Auflösung. Ein Bruder meines Vaters, der in einem andern Kirchspiele wohnte, machte sich deshalb eines Tages auf, um dem Kranken einen Abschiedsbesuch zu machen. Weil er gehört hatte, daß die ärztliche Kunst versagt habe, nahm er als letzten Nothelfer einen Gesundbeter mit. Dieser machte sich sofort ans Werk. Er betete, machte über den Kranken viele Kreuzzeichen in Form der Evangelienkreuze und fragte dann: Fühlst du dich besser? Als ein Nein aus dem Munde des Kranken kam, sagte er: Ich komme wieder. Nach ein paar Tagen stellte er sich wieder ein, wiederholte seine Manipulationen und konnte jetzt auf die Frage: Fühlst du dich besser? ein freudiges Ja vernehmen. So erschien er noch einigemale, tat immer dasselbe und nach einigen Wochen war mein Vater wieder der alte gesunde Mann. (Langförden.)

*e. Mein Nachbar litt an einem offenen Bein. Die herbeigezogenen Ärzte vermochten nicht zu helfen. Nun wurde ein Gesundbeter herangezogen, der dem Kranken einen Gebetszettel und eine Salbe überreichte, mit dem Bemerkten, er solle ein paar mal am Tage die wunde Stelle mit der Salbe einreiben und dabei das auf dem Zettel stehende Gebet beten. Der Kranke tat es und nach einiger Zeit war er wieder gesund. Der Gesundbeter hatte seine Kunst von einem Bauern in Holland, bei dem er in Arbeit gestanden, erlernt. (Altenoythe.)

*f. Mein Vater bekam eine Geschwulst am Kopfe, die wie ein Sack oder Schwamm herunterhing. Der herbei-

gezogene Arzt schüttelte den Kopf und verordnete Grütze als Auflage. Die Geschwulst blieb. Da holte ein Bekannter einen Mann aus der Gemeinde Üffeln herbei. Dieser trat ins Haus, ging direkt, ohne zu grüßen oder sonst ein Wort zu sagen, aber Kreuzzeichen machend, auf den Kranken zu, setzte, als er bei meinem Vater angekommen war, das Kreuzzeichenmachen fort und murmelte dabei Worte, die ich aber nicht verstand. Nach Beendigung seiner Kur fing er an zu reden. Er entschuldigte sich, daß er ohne Gruß hereingekommen sei, er habe beim Kommen nicht reden dürfen, sei aber jetzt bereit, Rede und Antwort zu stehen. Auf Befragen äußerte er sich dahin, er habe von einer Frau in Holland seine Wissenschaft gelernt und müsse diese demnächst auch wieder auf eine Frau übertragen. Denn nur von einer Frau auf Mann und von einem Mann auf Frau und so weiter könne diese Heilkunst fortgepflanzt werden. Darauf empfahl er sich und am andern Morgen war die Geschwulst verschwunden (Nellinghof).

*g. Unsere Nachbarin stand im Rufe, durch Beten und Besprechen Kranke gesund machen, insbesondere Blut stillen zu können. Unser damals lebender bewährter Arzt hatte an einer Frau, die an einem Brustübel litt, eine Operation vollzogen und konnte das Bluten nicht zum Stillstand bringen. Schließlich erklärte er in seiner Ratlosigkeit, man möge die erwähnte Frau, unsere Nachbarin, herbeiholen. Diese kam, bemühte sich um die Kranke, legte Tücher auf, verband alles ruhig und still, ohne daß man wahrnehmen konnte, ob sie betete oder Zauberworte sprach oder nicht, und die Blutung ging zurück und hörte schließlich ganz auf. Die Pflegerin kam noch einige Tage und setzte ihre alte Tätigkeit fort, und blieb erst weg, als alle Gefahr vorüber war. Die Wunde heilte gut ab, die Kranke kam wieder hoch, ist fortan stets gesund geblieben und alt geworden (Wildeshausen).

78. In Oldenburg glaubte man früher fest, daß der Herzog Peter Friedrich Ludwig (gest. 1829) um jeden Brand, den er erreichen könne, herumfahre und einen Spruch murmele, welcher den Brand ersticke. Sein Sohn und Nachfolger Paul Friedrich August (gest. 1853) besaß gleichfalls die Gabe, ob schon im geringeren Grade. Auch Geistlichen legt man die Gabe des Brandbesprechens bei.

79. Gegen Blutungen:

a. Johannes der Evangelist

- taufte unsern Herrn Jesum Christ
am Flusse Jordan,
worauf das Blut stille stand.
- b. Johannes, du Evangelist,
der du den Herrn Jesum Christ
getaufet am Jordan,
wo dies Blut blieb stille steh'n. Vater unser
(Münsterld.).
- c) Jesus Christ kam zum Jordan, da Johannes
lagerte, um sich daselbst taufen zu lassen, und
sprach: Jordan stehe still! Also gebe ich dir Blut
auf, still zu stehen. J. N. G. d. B., d. S. u. d. h.
G. (Goldschmidt, Volksmedizin S. 57).
- d. Jesus und Johannes gingen über das Meer,
Jesus schlug mit seinem Mantel auf das Meer,
und es stand still. So möge auch dieses Blut
nun stille stehen. Drei Vater unser (Saterld.).
- e. Jesus, stromet Wind und Meer,
das das Blut gestillet wehr,
das es nicht eck (schwärt),
und auch nicht steckt
und auch nicht kelt (schmerzt),
und auch nicht zwellt (schwillt).
(Handschriftl. aus dem Saterlande.)
- f. Blut stehe still um Christi willen, des Sohnes
Gottes, zur ewigen Seligkeit, Amen. (Ammerld.).
Soll auch gegen Natternbiß helfen.
- *g. Im Namen Jesu. Christus und Johannes gingen
über eine hohe steinerne Brücke. Sie stechen ihn
in den Rücken (2 mal), sie stechen ihn bis an die
Rippen, und dies stillt solches Blut. Kreuz über
die Wunde machen.
- *h. Jesus und Maria gingen über eine Brücke, das
Wasser ging vorrück, das Wasser soll gehen, das
Blut stille stehen. Kreuz über die Wunde machen.
- i. Moses ging durch das rote Meer, schlug mit dem
Stab in die Flut, die Flut die stund. So do
du, Blod (Münsterld.).
- *k. Bei stark blutenden Wunden:
Jesus ging mit seiner Mutter an die See. Er
pflückte eine Rute an die See, schlug mit der

Rute in die See, stille stand die See und das Blut ging nicht mehr. (Das „die“ ist stark zu betonen.) Dabei streicht der Segnende kreuzweise mit dem Finger über die Wunde (Schweiburg).

80. Gegen den Brand:

a. Ich segne dich löse Brand
mit die göttliche milde Hand,
das es nicht eckt,
und auch nicht steckt,
und auch nicht kellt,
und auch nicht zwellt.

*b. Du böser Brand!

Ich will dich segnen
mit Gottes milder Hand,
das nicht eckt,
und auch nicht steckt,
und auch nicht kellt,
und auch nicht zwellt.

Gegen Brandwunden: Kalt ist die Hand (oder der Teil, der verbrannt ist), kalt ist das Wasser, kalt ist der Sand, kalt ist der Brand, das walte Gott Vater usw. (Goldschmidt, Volksmedizin S. 58). Soll auch gegen Feuersbrunst helfen.

Gegen die Rose: Rote Rose, weiße Rose, Blatterose! Du sollst vergehen! Das Evangelium wird dir gepredigt, der Psalter wird dir gesungen, die Glocken werden dir geklungen. Im Namen usw. (Goldschmidt, Volksmedizin S. 57).

Gegen Blutstocung des Viehes: Moses schlug mit seiner Rute in das rote Meer. So wie sich das Wasser teilte, teile sich das Blut in diesem Vieh (Saterld.).

81. Gegen Verrenkungen: Petrus und Maria ritten zusammen auf ein Pferd und ritten über eine Brücke, da vertritt das Pferd den einen Fuß. Petrus sprang herunter und bat zu Gott den Vater, daß er möchte geben, daß alle Litt (Glieder) bei Litt, Sehnen bei Sehnen, Aders bei Aders, Knochen bei Knochen — — — und dasselbige begehre ich hier auch (Handschriftl. aus dem Saterld.).

Gegen Leibschmerzen der Tiere:

- a. Liebes Tier, du bist versangen, Christus hat gehangen. Dabei legt man die Hände in Kreuzform auf das Rückgrat des kranken Tieres.
- *b. Kreatur du bist versangen von Water oder Wind, dann kommen dir zu Hilfe die hl. Maria und ihr Gotteskind. Im Namen des Vaters usw. Ein Vater unser. Drei Kreuze über den Rücken des Tieres machen.
- *c. Beim Versangen der Schweine sagt man in den Marschen:
Mein Schweinchen hast du dich versangen, Jesus ist ans Kreuz gehangen. (Der Besitzer des Schweines darf um diesen Segen nicht wissen, darf nachher auch nicht dafür danken.)

Gegen Schlangenbiß:

- *a. Christus und Petrus, die beiden gingen über Land. Was fanden sie da? Adbern und Schlangen und Ugen. Und was taten sie da? Rußen. Im Namen des Vaters usw. Drei Vater unser.
- *b. Du böse Adber, du liegst dahier im Sand mit deinen 9 Zungen, und ich segne dich, daß du nicht mehr schwellen und nicht mehr kellen und nicht mehr stechen kannst (drei Kreuze machen). — Ich sah einst, wie ein Schäferhund von einer Kreuzotter gebissen wurde. Die Wunde schwoll faustdick an. Der Schäfer segnete die Stelle, murmelte dabei Worte, die ich nicht verstand, und bald ging die Schwellung zurück und der Hund war gerettet, nach Meinung des Schäfers in Folge des Segnens (Altenoythe).

Gegen das kalte Fieber ist aus den Marschen folgender Spruch eingesandt:

„Unsere Alte hat das Kalte, holt der Teufel die Alte nicht, holt er auch das Kalte nicht“, mit dem Beifügen, daß der Spruch wirklich in Anwendung komme.

- * Gegen Kopfsweh: Im Namen Jesu! Moses schlug mit seiner heiligen Rute in das Meer, das Wasser

zerteilte sich, und so sollen sich diese Schmerzen im Kopfe zerteilen. Drei Kreuze machen.

* Gegen Wunden durch Metalle: Im Namen Jesu! Ich beschwöre alle Eiser und Stahl, Kupfer, Messing und Metaal, daß diese keinen Schaden tun an deinem Fleisch und Blut. Kreuze um die verletzte Stelle machen.

* Gegen Verstauchungen: Eine Frau heilte den verstauchten Fuß eines Tieres durch Gebet und kreuzweises Drücken. Das Gebet lautete: Der Herr Jesus ritt mit seinem Esel über die Brücke. Auf der Brücke verstauchte sich der Esel den Fuß. Der Herr Jesus stieg ab und heilte den Fuß. Durch jene Kraft wolle der Herr Jesus bewirken, daß dies Tier nicht mehr lahme und hinke (Bösel).

* Bienensegen:

a. Ihr Bienen und Mörz, wo kommt ihr her? Kommt ihr aus einer Hürbe oder aus dem Paradies? Ich will euch beschwören, ihr sollt euch setzen an Büsche und Gras, an Tacken und Teuger (Zweige), ihr sollt tragen Honig und Wachs, das in allen Kirchen wird gebraucht. Drei Vater unser (Friesoythe).

b. Imme-Mauer (Mutter) setze di, Gott däi Heer verletze di, dräg Hönnig und Waß, dat brennt so kloar vör Gottes Altoar. Dies ist 3 mal zu sprechen. (Friesoythe) (146).

* Im Amte Cloppenburg lebte vor Jahren ein Besprecher, der zur Zeit des Mondbruchs (wenn der Mond voll war), großen Zulauf hatte. Er schärfte dem Kranken ein, daß er fest an die Kraft des Besprechens glauben müsse, segnete ihn dann unter Segensprüchen, lief fort, sprang durch's Fenster und kam durchs Fenster wieder herein. So verfuhr er dreimal: beim Ausgang des Mondes, um Mitternacht und kurz vor Sonnenaufgang. — Ein Verwandter dieses Heilkünstlers betete bei Kranken, bediente sich aber dabei zugleich eines in die Augen fallenden äußeren Mittels, nämlich Erde aus einem neuen Grabe auf dem Kirchhof. — Wo Frauen die Kunst ausübten, bestand das Besprechen oder Beten oder Segnen gewöhnlich darin, daß die Beterin die rechte Hand auf die franke Stelle legte und betete, oder daß sie, nachdem sie die

ranke Stelle berührt hatte, hinausging und draußen betend auf und ab wandelte.

In Oldenburg erzählt man, es habe jemand einer alten Frau, die arg am Fieber litt, ein Stückchen Papier in einem kleinen Beutelchen gegeben, sie solle dasselbe in dem Beutelchen ein Jahr lang am Halse tragen und dann wegwerfen, aber niemals nachsehen, was auf dem Papiere stehe. Die Alte, heißt es, trug das Beutelchen eine Zeit lang und wurde gesund. Nach etwa einem halben Jahre glaubte sie sicher zu sein, legte das Beutelchen ab, öffnete das Papier und las jenen Spruch. Aber in demselben Augenblicke wurde sie von einem heftigen Fieberfrost befallen und soll die Krankheit auch nicht wieder los geworden sein.

Die Oldenb. luth. Kirchenordnung von 1573 mußte die Küster mit Absezung bedrohen, „so sie noch mit gottlosen Teufelsfagen oder Arzney umgingen und wie auf etlichen Dörfern geschehe, St. Johannesevangelium schreiben, den Leuten um die Hälse hingen gegen allerley Krankheit und Zauberey.“ Man ließ nämlich das Johannesevangelium hübsch sauber auf Papier schreiben, brachte es heimlich unter die Altardecke einer katholischen Kirche, wartete, bis der Priester 3 Messen darüber gelesen hatte, steckte es in einen Federtiel oder in eine ausgehöhlte Haselnuß, verkittete die Öffnung mit Lack oder Wachs oder ließ solche in Kapseln oder Silber fassen und hing sie um den Hals. (Schauenburg a. a. D. IV, 121.)

82. Wenn man Seitenstechen hat, macht man mit Speichel ein Kreuz auf den Stiefel, dann hört der Schmerz auf (Münsterland). — Blutungen werden dadurch gestillt, daß man das Blut auf kreuzweise gelegte Strohhalme fallen läßt, während ein Kundiger den rechten Spruch dazu spricht. — Wenn man Eiter von einem Geschwür auf einen Kreuzweg legt, so vergeht das Geschwür. — Glockenschmiere wird äußerlich gegen Hämorrhoiden gebraucht (Oldenbg.). — Wasser, welches am ersten Ostermorgen vor Sonnenaufgang unter Stillschweigen aus einem fließenden Strome geschöpft wird, hilft gegen Ausschlag und Augenübel; es hält sich jahrelang, ohne zu verderben (Oldenburg). — Am Charfreitage in fließendem Wasser gebadet, vertreibt die Krätze. — Nasenbluten stillt man, indem man 2 Strohhalme kreuzweise übereinander legt, drei Tropfen Blut darauf fallen läßt und dabei gewisse Worte spricht (Wösel). — Warzen an den Händen werden durch Besprechen und Kreuz-

weißes Berühren mit den Händen entfernt (Lindern). Wird eine Kuh krank, so werden über den ganzen Rücken Kreuze gemacht, angefangen beim Nacken; beim letzten Kreuz wird die Kuh wieder gesund (Dinklage). 1611 wird aus Hude berichtet, daß „eine Frau 3 Halme aus dem Dache gezogen, ein Kreuz daraus gemacht und unter die Karne gelegt, damit sie ihre Butter wieder kriege.“ (Schauenburg a. a. O. IV, 124.) Wenn in den Stall eines gefallenen Tieres ein neues wieder hinein soll, muß man diesem ein weißes Kreuz an die Stirn machen, es rückwärts in den Stall ziehen und sprechen: Glück herein, Unglück heraus!

B. Sympathie.

83. Bei der Anwendung der Sympathie zur Heilung von Krankheiten handelt es sich meist um die doppelte Tätigkeit, zwischen der Krankheit und einem anderen Gegenstand die nötige Verbindung herzustellen und alsdann diesen Gegenstand auf irgend eine Weise auf die Seite zu schaffen oder völlig zu vernichten. Die Krankheit erscheint dabei als ein Ding für sich, mitunter fast wie etwas Körperliches, das man aus den Kranken heraus- und an eine andere Stelle hineinbringen kann; in den meisten Fällen aber wird man doch nur an die sympathetische Verbindung zu denken haben, welche ja in derselben Weise wirkt, als wenn die Krankheit selbst fortgebracht oder vernichtet würde. Die Herstellung der Verbindung geschieht namentlich dadurch, daß man den Namen der Krankheit auf ein Papier schreibt, die Krankheit abschreibt (87, 90, 94, 100, 101, 107), das kranke Glied mit einem Bande umbindet, in einen Faden so viel Knoten knüpft, als man Warzen hat oder Krankheitsanfalle erfahren hat, den Leidenden Teil mit einer Totenhand bestreicht usw. Was hernach mit dem Papier, dem Bande, dem Faden, der Totenhand geschieht, das geschieht auch mit der Krankheit.¹⁾

84. Eine besonders feierliche Art, dem Kranken seine Krankheit abzunehmen, d. h. die Verbindung der Krankheit mit

¹⁾ Wenn in der Folge oft vom Fieber die Rede ist, so hat man meist an das kalte Fieber zu denken, das früher die Marschbewohner stark heimsuchte, auch auf der Geest nicht unbekannt war, wohin es durchweg durch Hollandsgänger verschleppt wurde.

einer Schnur oder einem Faden herzustellen, ist das Vermessen, das gegen langwierige Krankheiten vielfach angewendet wird. Das folgende Verfahren stammt aus Dötlingen. An einem Dienstag oder Freitag Abend nach Sonnenuntergang wird der Kranke mit einer Schnur vermessen, zuerst vom Scheitel bis zur Zehe, dann von Fingerspitzen zu Fingerspitzen der ausgestreckten Arme. Dies wird so lange wiederholt, bis sich die Längen ausgeglichen haben. Kommt es zu einer solchen Ausgleichung nicht, so ist die Krankheit unheilbar, wird jene aber erreicht, so steckt nun gewissermaßen die Krankheit in der Schnur und kann auf verschiedene Weise, z. B. durch Faulen, mit der Schnur vernichtet werden. Vgl. 86, 100, 101.

85. Übertragung der Krankheit auf andere Menschen. Wenn man Warzen hat, so mache man eine bluten, lasse das Blut auf einen Lappen tropfen, wickle in den Lappen ein Geldstück und trage ihn auf einen Kreuzweg. Wer das Päckchen aufnimmt, bekommt die Warzen (Großentn.). — Wenn man Fieber hat und im Schweiß liegt, nimmt man ein Stück Geld zu sich ins Bett und wirft es nachher auf die Straße. Wer das Geld zu sich steckt, bekommt das Fieber (Oldenbg.). — Warzen zu vertreiben, macht man so viel Knoten in einen Faden, als Warzen zu vertreiben sind, und legt den Faden unter einen Stein. Tritt dann jemand auf den Stein, so bekommt er die Warzen, der andere wird frei (Oldenbg.). Oder er vergräbt den Faden in die Erde und spricht den Namen dessen, dem er die Warzen an seiner Statt wünscht, aus, hält aber vor- und nachher unverbrüchliches Stillschweigen über die Sache (Oldenbg.). — Hat jemand ein Geschwür, so bringe er von dem ersten Eiter, der heraus kommt, etwas auf ein Stückchen Brot und gebe dies fremden Hühnern. Alsdann bekommt er selbst kein Geschwür wieder, dagegen bekommt es der Eigentümer der Hühner (Damme). — Wenn zwei Reiter auf einem Pferde sitzen, so rufe man ihnen nach: „Twee up een Bård, nehmt mi mine dree (veer, fief usw.) Waarten mit!“ so verschwinden die Warzen (Dvelg.).

86. Übertragung von Krankheiten auf Tiere. Wenn man das Fieber hat, nimmt man einen Napf mit süßer Milch, setzt ihn einem Hunde vor und spricht:

Pros't Hund,
du krank und ick gesund!

A. Straderjan, Aberglaube und Sagen.

6

Wenn der Hund nun von der Milch getrunken hat, trinkt man selbst, und so muß dreimal gewechselt werden. Dann hat der Hund das Fieber und der Mensch ist frei (Butjad.). — Man nimmt ein Butterbrot, beißt ab, läßt dann einen Hund abbeißen, und so fort, bis das Butterbrot verzehrt ist (Holle). — Man nimmt einen Mund voll Butterbrot, zerkaut es fein und gibt es einem Hunde (Holle). — Eine Bäuerin in Abbehausen erzählte ihrem Prediger, sie habe ein ganzes Jahr am Fieber gelitten und keine Befreiung finden können. Endlich habe man ihr geraten, einem Hunde und einer Katze von ihrem Essen zu geben. Das habe sie getan und das Fieber sei auf die Tiere übergegangen. Aber als sie die kranken Tiere immer vor sich gesehen, habe sie es ungeschehen gewünscht. Da sei das Fieber von den Tieren wieder zu ihr gekommen. — Am einfachsten ist es, einen Hund oder eine Katze mit ins Bett zu nehmen; das Fieber geht dann auf sie über.

87. Schwindsüchtigen hängt man einen Stieglitz oder eine Nachttaube in das Zimmer, damit der Vogel die Krankheit auf sich ableite (Oldenbg.). — Wer das wilde Feuer (den Gürtel-Notlauf) hat, gehe dreimal um einen Eichenbaum und spreche:

„Eichenbom, ick klage di,
dat wilde Für, dat plaget mi,
ick wull, dat dei erste Baegel, dei
dar aewer flog, dat mit in dei Lucht (Luft) nöhm!“ (Saterld.).

* In Friesonthe heißt der Spruch also:

Aiken Boom, ick klage di,
dat wilde Für dat ploaget mi,
Ick wull, dat use Herrgott göf,
dei erste Boagel, dei daröaver flög,
dat den dat wilde Für bekleef.

Dabei dreimal um einen alten Eichenbaum gehen; in Barßel will man, daß dies vor Sonnenaufgang geschehe. — Eier, mit denen man Abschnitte von sämtlichen Nägeln des Kranken gemischt hat, werden Hühnern oder wilden Vögeln zur Nahrung hingesezt; die Krankheit geht alsdann auf die Vögel, die davon essen, über. (Goldschmidt, Volksmedizin S. 63). — Um das Fieber los zu werden, muß man es dem Aal verschreiben und das Papier ins Wasser werfen. Wenn ein Aal nun das Papier verschlingt, ist man geheilt (Dvelg.). — Einem Fieberkranken wurde eine Wallnuß, in welche man ohne sein Wissen eine lebende Spinne eingeschlossen, gegeben, damit er sie auf der

Herzgrube trage (Dedesd.). — In Butjadingen ließ man Fieberkranke Zucker in Spinnweben gewickelt langsam auffaugen oder man strich zerhackte Spinnen auf Brot und gab dieses den Kranken zu essen.

88. Übertragung von Krankheiten auf Pflanzen. Rahme müssen vor Sonnenaufgang schweigend durch einen gespaltenen Eichenbaum kriechen (Ovelg.). — Um den Bruchschaden eines Kindes zu heilen, spaltet man den Stamm einer jungen Eiche so weit, daß das Kind hindurch gesteckt werden kann. Einer hält den Spalt offen, ein anderer langt das Kind hindurch, ein dritter nimmt es in Empfang. Alles muß aber stillschweigend geschehen. Schließlich wird der Baum verbunden, und wenn er fortwächst, so heilt der Bruch des Kindes. Der langsamere oder schnellere Heilung des Baumes entspricht auch die des Kindes. Nicht immer werden grade drei mitwirkende Personen verlangt. Andererseits kommen auch Schärungen der Vorschrift vor: der Zauber muß am Johannisabend vollführt werden, die mitwirkenden Personen müssen alle Johann heißen (was hier zu Lande keine große Schwierigkeit hat), das Kind muß dreimal durch den Spalt gezogen werden. — Auf dem Wall in Wildeshausen wurde bislang ein gespaltenes Eichenbaum gezeigt, durch dessen Spalt ein Kind gezogen war, das einen schweren Leistenbruch hatte. Das Kind war dennoch gestorben. — Die englische Krankheit wird in ähnlicher Weise geheilt, wenn man das Kind durch einen gespaltenen Weidenbaum steckt, und der Baum wieder zusammenwächst.

89. Um Zahnweh zu vertreiben, geht man morgens vor Sonne zu einem Baume, löst an der Seite, wo die Sonne aufgeht, ein Stück Rinde durch einen oberen Querschnitt von einem halben Zoll und zwei von diesem nach unten parallel laufende Längsschnitte von etwa fünf Zoll Länge so weit ab, daß es nach unten gebogen werden kann. Dann schneidet man von dem bloßgelegten Holze einen Splitter ab, stoßert mit diesem an dem „Wehzahn“, bis Blut an ihm bemerklich ist, und fügt ihn dann in seine alte Stelle wieder ein. Endlich deckt man die Rinde wieder auf die Blöße und bindet sie mit einem Bindfaden fest, so daß alles wieder zusammenwachsen kann. Fällt ein Holzsplitterchen weg oder bricht die Rinde ab, so ist der Versuch mißlungen. Auch darf bei der ganzen Prozedur kein Wort gesprochen, noch darf sie von einem fremden Auge beobachtet werden (Strückhsn.). — Gegen Warzen:

man schneide vor Sonnenaufgang aus einer Weide ein Stückchen Rinde, bestreiche damit die Warzen und lege es sofort wieder an seine Stelle (Fever). — *Nimm einen Wollfaden von der Wolle eines einjährigen Lammes und mache so viel Knoten hinein, als du Warzen hast. Diesen Faden lege bei abnehmendem Monde in einen hohlen Baum, gehe dann so viel Male um den hohlen Baum, als du Warzen hast, und sie werden bald verschwinden (Friesonthe). — Gegen Zahnweh: man stoche mit einem Strohalm an dem kranken Zahn, bis Blut kommt, fülle den Halm mit diesem Blute an, bohre ein Loch in einen Baum, lege den Halm hinein und schlage das Loch mit einem Pflocke zu (Münsterld.). — *„Ein Mann in der Gemeinde Essen hatte einen Sohn, der Wunden am Bein hatte, die stets eiterten. Da das Übel nicht weichen wollte, trotzdem verschiedene Ärzte herangezogen waren, ging er zu einem Wunderdoktor in der Gemeinde Lönningen. Dieser verordnete: Nimm Eiter aus der Wunde, streiche denselben auf Leinen und suche einen Baum, welcher bis zu 20 Fuß astfrei ist. Unter dem ersten Ast bohre ein Loch, darin stecke das Leinen und verklebe das Loch. Dies mußt du tun zur Zeit des Vollmondes; auf dem Hin- und Rückwege darf dir niemand begegnen, darf kein Hahn krähen, der Bohrer darf nicht gesunden, nicht geschenkt, nicht gestohlen, sondern muß vererbt sein. Ich habe den Knaben gekannt, er war später ein guter Jäger, aber hinkte.“ — Fieberfranke bohren ein Loch in einen Baum, hauchen dreimal hinein und verschließen dann das Loch mit einem Pflocke (allgem.). Als jemand, der sein Fieber mit einem Nagel in einen Baum verschlossen hatte, darüber von einem Bekannten verspottet wurde, ging er heimlich zu dem Baume und zog den Nagel wieder heraus. Es dauerte nur kurze Zeit, so befiel das Fieber den Spötter (Bechta).

90. Fieberfranke schreiben auf einen Zettel folgende Worte:
 Bom, ick klag di,
 dat Feber plagt mi,
 Gott gäv, dat 't von mi geit,
 un di besleit!

und kleben diesen Zettel an einen Baum (Oldenbg.) Oder man geht schlichtweg an einen Erlenbusch und redet ihn an: „Ellernbusch, ick klage di“ usw. (Hasbergen). — Gegen das Fieber: man geht des Morgens vor Sonnenaufgang gegen die Sonne, spricht die drei höchsten Namen und macht in den

Zweig eines Weidenbaums so viel Knoten, als man Fiebertage gehabt hat, oder (Schönemoor) beim Eintagsfieber macht man einen, beim Dreitagsfieber drei Knoten. Weder auf dem Hin- noch auf dem Rückwege darf natürlich gesprochen werden. — So oft man das kalte Fieber gehabt hat, so viel Gerstenkörner reiht man auf einen Faden und vergräbt diesen vor Sonnenaufgang und ungeesehen, fern von den eigenen Gründen auf öffentlichem Wege. Sowie die Körner aufschwellen, ist das Fieber weg (Wisbek). — Der Fieberkranke schüttelt eine Hand voll Buchweizen zwischen den Händen und streut ihn dann aus; kommt der Buchweizen auf, so verschwindet das Fieber (Ammerld.).

91. Übertragung von Krankheiten auf den Mond.
 „Ich habe einmal ein Überbein durch Sympathie weggeschafft, indem ich es bei zunehmendem Monde unter dem Spruche: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“ dreimal kreuzweise mit der Hand bestrich und dann eine Geberde machte, als wenn ich es ergriffe und an den Mond schleuderte. Dies tat ich drei Abende hinter einander, hernach ist es verschwunden (Oldenbg.). (Hier sehen wir ein förmliches Wegwerfen der Krankheit an den Mond, der um so besser sie an- und in sich aufnimmt, weil er der zunehmende Mond ist; für die Sympathie im engeren Sinne hätte der abnehmende Mond besser gepaßt, damit die Krankheit abnehme wie der Mond.) — Um Warzen zu vertreiben, stellt man sich bei zunehmendem Mond so, daß man seinen eigenen Schatten nicht sieht, hält die warzige Hand gegen den Mond und streicht mit der anderen Hand darüber hin nach dem Mond zu. Einige sprechen dazu auch: „Mond, befreie mich von diesem Ungeziefer,“ andere:

Wat ick ankief, dat winnt,
 war ick oewerstrief, dat verswinnt.

In letzterem Falle wirkt die Sympathie zum Gegenteil. *Aus Rneheim bei Cloppenburg wird berichtet: Man bestreicht bei Neumond die Warzen mit Erde und spricht dabei: Glück und Segen, neuer Mond. Alsdann wirft man die Erde, die man noch in der Hand hat, nach dem Mond hin.

92. Man schafft die Krankheit in die Erde, damit sie dort eingeschlossen und gefangen sei. Geschwüre heilt man, wenn man von dem Eiter in die Erde vergräbt. — Gegen

Fieber: geh nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang zu einem Maulwurfshaufen, zieh' ein Kreuz davor, mach' mit der Hand ein kleines Loch in den Haufen, puste dreimal in das Loch und mach' es dann wieder zu, so bist du das Fieber los (Schönemoor). — Fieberkranke stechen einen Soden aus dem Rasen, heben ihn heraus und lassen ihr Wasser in die Lücke, dann legen sie den Soden wieder an seine Stelle (Wiefelst.). — Warzen reibt man mit Speck und vergräbt diesen bei abnehmendem Monde auf einem Kreuzweg. — Man schneidet so viel Knoten aus Strohhalmen, als Warzen vorhanden und vergräbt die Knoten. — „Als ich als kleiner Knabe einstmal an der Gelbsucht litt, mußte ich eines Abends einen Dukaten (also ein gelbes Geldstück) in eine Schale mit Wasser legen, welche vor dem Fenster gleich an meiner Schlafstelle stand. Morgens vor Sonnenaufgang wurde ich geweckt und angekleidet, nahm den Dukaten aus der Schale und ging mit meiner Mutter in den Garten der Sonne entgegen. Im Garten mußte ich den Dukaten verscharren. Am folgenden Morgen wieder vor Sonnenaufgang gingen wir abermals in den Garten und ich holte den Dukaten wieder heraus. Bei allen diesen Handlungen durfte nichts gesprochen werden, und meine Mutter hatte mich im voraus von allem unterrichtet“ (Oldenbg.). — Ein Mädchen von 12—13 Jahren hatte den Beitzstanz. Da nahm die Mutter eine ganz weiße Erde und vergrub diese in der Erde zwischen Kirche und Kirchturm. Das Kind war nun vollständig geheilt. Die Erde hatte die Krankheit mit in den Kirchhof genommen und würde dies für immer getan haben, wenn sie nicht „gestört“ wäre. Aber als der Prediger starb, wurde an dieser Stelle sein Grab gemacht, und so war der Zauber gebrochen. Das Mädchen wurde wieder krank und starb auch an der Krankheit. (Stedingen; in welcher Weise die weiße Erde die Krankheit in sich aufgenommen, erhellt nicht.)

93. Man übergibt die Krankheit fließendem Wasser, das sie hinwegführt. Bruchschaden der Kinder heilt man, wenn man sie bei Vollmond mit fließendem Wasser wäscht. — Der Fieberkranke geht stillschweigend an ein fließendes Wasser (wo Ebbe und Flut sind, zur Ebbezeit), macht eine Bewegung mit den Händen stromabwärts, als ob er dem Strome etwas mitgäbe, und spricht: „Im Namen Gottes“ usw. (Brake). — Der Fieberkranke geht nach Sonnenuntergang stillschweigend zu einem fließenden Wasser, schöpft dreimal mit der hohlen

Hand gegen den Strom und trinkt, was er gefaßt hat. Dabei muß man sprechen:

Grund, ick belaw di,
dat Feber dat plagt mi,
Gott gäm, dat mi't vergeit
un di besleit;

oder: „Proßt Grund! Gott gäm, dat du dat Feber friggst un ick wär gesund.“ Beide Male folgt das „Im Namen Gottes des Vaters“ usw. (Brake). — Man schlage soviel Knoten in einen Faden, als man Warzen hat und werfe den Faden in fließendes Wasser, und die Warzen vergehen.

94. Der Fieberkranke nimmt ein Stück Brot, ißt es zur Hälfte auf und wirft den Rest in fließendes Wasser (Brake). — So oft jemand das Fieber gehabt hat, so viel Knoten macht er in einen Faden, trägt diesen stillschweigend an ein fließendes Wasser und wirft ihn hinein (Dedesd.). — Wer seine Warzen vertreiben will, schneidet in einen Hollunderstock so viel Kerben, als er Warzen hat, trägt ihn morgens, nüchtern und ohne gesprochen zu haben, an ein fließendes Wasser und wirft ihn hinein (Rast.). — Der Fieberkranke läßt sich von einem Kundigen das Fieber auf ein Stückchen Papier abschreiben und trägt dies Papier an einer Schnur während des nächsten Anfalls und drei Tage nachher auf der Herzgrube (sieben Tage um den Hals). Dann wirft er es, ohne es vorher geöffnet zu haben und ohne umzusehen, rücklings in ein fließendes Wasser. Ein Mann, der einmal den Rat gab und das Fieber abschrieb, behauptete ausnahmsweise, es komme gar nicht darauf an, ob der Kranke an das Mittel glaube oder nicht, „und in der Tat“, sagte der Patient, „half das Mittel, obchon ick nicht daran glaubte.“ (Oldenbg.).

95. Flechten treibt man in die Luft. Man streut Flockasche, leichte flockige Asche von weißem oder grauem Torf, auf das leidende Glied, bläät sie fort und spricht:

De Flockasch un de Flechten,
de flogen woll aewer dat wille Meer,
de Flockasch de keem wedder,
de Flechten nimmermehr.

(Schönemoor). — „Als ick ein etwa zehnjähriger Knabe war, litt meine Schwester an Flechten. Um sie zu heilen, gab mir meine Tante folgende Weisung: Du sammelst vom Feuerherde neun Kügelchen Flockasche, nimmst davon drei, gibst deiner

Schwester am nächsten Morgen einen Wink, dir zu folgen, und gehst mit ihr gegen Sonnenaufgang etwa 10 Minuten Weges fort, bis euch kein Mensch mehr beobachten kann. Dann lässest du deine Schwester so niederknien, daß sie dahin sieht, wo die Sonne aufgeht, nimmst eins der Kügelchen, legst es auf die Flechten und bläsest es weg gegen Aufgang der Sonne. Dann sprichst du dreimal: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Ebenso machst du es mit dem zweiten und dritten Kügelchen. Am folgenden Tage verfährst du in gleicher Weise mit den zweiten drei Kügelchen und am dritten mit den letzten. Du darfst aber weder vor- noch nachher mit irgend jemanden über diese Sache sprechen, auch mit deiner Schwester nicht, und dieser darfst du nur sagen, daß sie genau tun müsse, was du ihr durch Zeichen andeuten würdest, und ja zu niemanden sprechen dürfe. Und an allen drei Morgen dürft ihr nichts vorher genießen und kein Wörtchen sprechen, nicht eher als bis ihr wieder zu Hause seid. Verfehrt ihr etwas, so wird die Krankheit nicht vertrieben oder kommt doch wieder, und vielleicht schlimmer, als sie gewesen ist“ (Zade).

96. Handelte es sich bisher um die bloße Fortschaffung der Krankheit, so folgt nunmehr eine nicht minder große Anzahl von Mitteln, die Krankheit in einem andern Gegenstande zu vernichten. Zunächst geschieht dies dadurch, daß man den Gegenstand in der Erde verfaulen läßt.

Um Warzen zu vertreiben, reibt man sie vor Sonnenaufgang mit einem Stück Speck oder Kalbfleisch und vergräbt den Speck unter dem Schweineblock, das Fleisch schlichtweg in die Erde; sobald Speck oder Fleisch verfault ist, sind auch die Warzen fort. Statt des Fleisches nimmt man auch Hülsen (Sonnenseite) von großen Bohnen (Oldenbg.). — In einen wollenen (rohen flächsenen) Faden macht man so viel Knoten, als man Warzen hat und vergräbt den Faden bei abnehmendem Mond (Ovelg.) unter einem Tropfenfall, einem Schweinetrog, einer Mauer, an der Ostseite eines Baumes (Feverld.); verfault der Faden, so vergehen auch die Warzen. Übersieht man Warzen und macht zu wenig Knoten, so bleiben so viel Warzen als Knoten zu wenig sind. — Die Schnur, mit welcher ein Kranker vermessen ist (84), wird mit etwas Salz unter einen Stein gelegt (Dötlgn.). Die Mitteilung fügt freilich nicht hinzu, daß sie dort verfaulen solle; es ist daher auch möglich, daß

die Krankheit auf denjenigen übergehen soll, der auf den Stein tritt (85).

97. Nichts kann gewisser zum Untergang, zur Verwesung bestimmt sein als ein menschlicher Leichnam, daher ist auch kaum ein Mittel, Feindliches zu zerstören, wirksamer, als wenn man dies Feindliche mit einem Leichnam in Verbindung setzt. Geschwüre, Ausschlag, Auswüchse, Warzen, Gicht u. dergl. werden vertrieben, wenn man den kranken Teil mit der Hand (mit der linken Hand) einer Leiche bestreicht. Einige wollen, das Bestreichen müsse kreuzweise geschehen. Strenges Schweigen auf dem Wege zur Leiche, bei der Leiche und auf dem Rückwege wird von anderen zur Bedingung gemacht. — Während der Tote in seinen Sarg gelegt wird, streicht man mit der Leichenhand über die Warzen und spricht:

Waarte ful aff
as de Dode in sin Graff.

(Damm). — *Ein noch lebender Herr erzählte, er habe als Junge viele Warzen gehabt, da sei seine Großmutter mit ihm zum Nachbarhause gegangen, worin eine Leiche gestanden, er habe die Leiche berühren müssen und von da an wären nach und nach die Warzen verschwunden. — Man bestreiche das Gesicht einer Leiche (der Leiche eines unschuldigen Kindes) mit der Hand und dann mit derselben Hand ein krankes Glied, so geht der Schaden fort (Lastrup). — *Muttermale verschwinden, wenn eine Leichenhand darüber gezogen wird. Dies hat in der Dunkelheit zu geschehen (Zetel).

98. Wenn man irgend einen Teil eines schadhaften Gliedes, etwa den Schorf von einer Wunde, eiter- oder blutgetränkte Lappen, schweißbenetzte Kleider, ein Stückchen Holz, das mit dem leidenden Teile in Berührung gewesen ist, in einen Sarg legt, so vergeht die Krankheit. (Großkneten). — Bettnäßer können sich von ihrer Schwäche heilen, wenn sie den Urin in ein frisch gegrabenes Grab lassen oder ein Glas mit Urin in ein Grab oder einen Sarg legen (Oldenb., Friesische Webe.) — So oft ein Kranker das Fieber gehabt, so viel Warzen jemand hat, so viel Knoten werden in einen Faden gemacht, der Faden wird alsdann um die Hand einer Leiche gebunden oder in einen Sarg gelegt (Marisch). — Wanzen oder „Kläwlf“ wird man los, wenn man eine in einen Sarg legt (Brake). — Wenn jemand Erbläuse hat, d. h. Läuse, die ihm von einer anderen nachher verstorbenen Person zuge-

kommen sind, so kann er sich ihrer nicht anders entledigen, als wenn er einige davon einer Leiche mit in's Grab gibt. Daß man sie in den Sarg lege, pflegen aber die Angehörigen des Toten nicht zu leiden, daher muß man sie bei der Beerdigung heimlich in die Gruft zu bringen suchen. — Mit den Kerzen, die vor der Beerdigung auf einem Sarge gestanden haben, heilt man Geschwüre (Oldenbg.) — Vielleicht gehört hierher auch, daß Ringe von Sargschrauben oder von eisernen Kofetten, die auf dem Kirchhofe ausgeworfen sind, gut zu tragen sind gegen Gicht und Rheumatismus. — * Hat man ein offenes Bein oder sonst eine Wunde, so muß man einen Sargnagel auf dem Kirchhof suchen, damit die Wunde Stelle bestreichen und bei nächster Gelegenheit den Nagel zu einer Leiche in den Sarg werfen, dann verschwindet das Übel von da an (Großenkneten). — * Knochen aus dem Beinhaus oder vom Kirchhof müssen verbrannt und die Rückstände unter die Speisen gemischt solchen gereicht werden, welche an Ausschlag oder Geschwüren leiden. Der Kranke darf aber nicht darum wissen (Kolbergen). — * Auch genügt es, das Leiden auf einen Zettel zu schreiben und dieses in einen Sarg zu legen, wenn er hinausgetragen wird.

99. Gern bringt man die zersezende Kraft der Leiche mit der reinigenden des Wassers in Verbindung. Warzen, Ausschlag, Geschwüre, kranke Augen bestreicht man mit dem Morgentau von Leichensteinen. — Warzen wäscht man auf einem Leichensteine und spricht:

Doden, Doden in dat Graff,
nimm mi mine Waarten aff. —

Wenn es regnet, gehe man drei Abende hinter einander auf den Kirchhof und beneze die Warzen mit dem Wasser, das sich auf einem Leichensteine gesammelt hat. Auf dem Wege hin und zurück muß man schweigen. Nach drei Wochen sind die Warzen verschwunden (Delmenh.). — Man wäscht die Warzen mit fließendem Wasser in demselben Augenblicke, in welchem eine Leiche über dasselbe gefahren wird (Lastrup). — Während zur Beerdigung geläutet wird, oder während der Zug um die Kirche geht — beides pflegt zusammen zu treffen — wäscht man die Warzen mit „striefend (fließendem) Wasser“ und spricht dazu einen der folgenden Sprüche:

„Sett man de Liken in dat Graff,
wasß ick mi mine Waarten aff.“

„Se leggt den Doden in dat Graff,
ick wask mi all de Waarten aff.“

„Se bringt de Liken woll in dat Graff,
nu wask ick mi de Waarten aff.“

„Se lüdet den Doden int Graff,
ick wask mine Waarten aff. (Kastede).

* In Butjadingen heißt es: Wenn zur Beerdigung die Glocken anfangen zu läuten, soll man sich an ein Grabenuser setzen, dreimal die mit Warzen bedeckten Hände mit Wasser begießen und dabei sagen: Es walte Gott der Vater, Sohn und h. Geist. Nach einiger Zeit verschwinden die Warzen. Anderswo sagt man wieder:

Se lüdt den Doden in dat Graf,

Ik waske mine Hand in striekend Water af. (Schweiburg).

100. Ferner bedient man sich der verzehrenden und dörrenden Hitze, um die Krankheit zu zerstören. Ein Faden mit so viel Knoten, als man Warzen hat, wird ins Feuer geworfen. — Wer die Gelbsucht hat, läßt sich messen (84), faßt den gebrauchten Faden zu einem Kranze, spuckt dreimal hindurch und wirft den Faden ins Feuer (Schönemoor). — Der Fieberkranke schreibt auf einen Zettel:

Fieber, bleib aus,

N. N. ist nicht zu Haus,

steckt diesen in einen Torfsoden und läßt das Ganze verbrennen. (Butjadgn.) Vgl. 90. — Um den Kopfschlag der Kinder zu heilen, knüpft man unter gewissen Förmlichkeiten ein rotseidenes Band um den Hals des Kindes, spricht einen Segen, nimmt dann das Band wieder ab und hängt es an den Kesselhaken (Lutten). — Einem kranken Pferde schneidet man mit einem Messer unter dem einen Hufe ein Stück Rasen ab, holt es heraus, und legt es auf den Rahmen des Herdmantels. Sobald der Rasen zerbröckelt, ist die Krankheit verschwunden (Abbehn).

101. Andere Mittel, die Krankheit in dem Gegenstande, welcher ihre Stelle vertritt, zu vernichten. Ein Fieberkranke in Oldenburg mußte einen beschriebenen Zettel aufessen. — Die Schnur, mit welcher ein Kranker gemessen ist, wird in einen Hölzlerstrauch gehängt, wo sie versaulen muß (Dötlg.) — Warzen reibt man mit einer schwarzen Erdschnecke und spießt diese auf einen Stock, den Stock steckt man in die Erde. Ist die Schnecke verfault, so sind die Warzen vergangen (Oldenbg.) —

Man teilt einen Apfel in drei Teile, reibt mit dem einen die Warzen und wirft ihn dann fort; sobald das Stückchen verfault ist, sind die Warzen verschwunden. — Wer an Zahnweh leidet, bringe mit einem Nagel das Zahnfleisch an der schmerzenden Stelle zum Bluten, berühre den Zahn dreimal mit dem Nagel und schlage diesen in einen Baum. Sobald der Nagel verrostet ist, hat sich auch das Übel verloren. Damit es rasch verschwinde, nimmt man einen bereits stark angerosteten Nagel (Münsterld). — Der Fieberkranke legt den Zettel, auf welchem das Fieber abgeschrieben ist, ohne ihn zu öffnen, in seinen Schuh, wo derselbe solange bleibt, bis er ganz und gar zerfetzt ist (Fever).

102. Andere sympathetische Kuren. Der bekannte Wunderdoktor St. im Ksp. Dötlingen gab dem Hilfe suchenden Kranken ein Stückchen Holz, mit welchem der kranke Teil berührt oder gepriekelt werden mußte, bis Blut an dem Hölzchen war. Dann steckte der Doktor das Holz zu sich, die Krankheit verschwand, und blieb solange weg, als der Doktor das Hölzchen bei sich trug. Die im Hölzchen steckende Krankheit wurde anscheinend durch die im Doktor steckende Heilkraft bezwungen, so lange die Berührung dauerte. Ein Arbeiter, der den Wunderdoktor gebraucht hatte, erzählte etwas anders: „Beim Holzfällen im Stühe erhielt ich einen starken Arthieb ins Bein, und das Blut wollte sich garnicht stillen lassen. Wider meinen Willen brachte man mich zu St. Dieser schnitt ein Zweigendchen von einer Haselstaude ab, fuhr damit über die Wunde und ging damit in die Stube. Dann kam er wieder und steckte mir das Stückchen Holz eingewickelt in die Tasche: ich solle es nicht eher wieder von mir lassen, als bis die Wunde geheilt sei. Das Bluten hörte sogleich auf. Nach einigen Tagen aber bekam ich fürchterliche Schmerzen, und als ich nun nach dem Stückchen Holz sah, war es verschwunden. Ich konnte die Schmerzen zuletzt nicht mehr aushalten und ließ mich zu St. fahren. Erst schalt St. tüchtig und wollte nichts wieder mit mir zu tun haben. Endlich aber nach langen Bitten wiederholte er die Kur, blieb diesmal aber länger allein. Nun hörten die Schmerzen auf, und die Wunde heilte bald.“

103. Wenn ein Kind wegen englischer Krankheit nicht gehen („laufen“) kann, muß man es Johannimorgen ganz nackt in den Garten legen und Leinsaat über dasselbe wegsäen. Wenn die Leinsaat zu „laufen“ anfängt, fängt auch das Kind

an (Oldenbg.). — Wenn ein Sichtbrüchiger im Bette liegt, setzt man von seinem Urin auf das Feuer. Sobald der Urin kocht, fängt der Kranke an zu schwitzen, und die Sicht verliert sich (Oldenbg.). — Wenn die Kühe nicht rindern wollen, gebe man ihnen gepulberte Schalen von Eiern, aus welchen Küken gekommen sind (Kast.), ein Stück von dem schmutzigen Hemde einer Frau, einen Bovist, genannt Hirschbrunst oder Bullenkraut. — Eine Abkochung von Hollunderrinde wirkt als Laxanz, wenn die Rinde von oben nach unten geschabt ist, wenn aber von unten nach oben, als Brechmittel. — Schweißige Hände werden durch das Tragen eines Frosches geheilt (Schönemoor). — Gelbsucht wird geheilt, wenn der Kranke in einen Topf mit Teer sieht.

104. Wunden von Hundebissen heilt man durch Auflegen von Hundehaaren. — Wenn man von einem tollen Hunde gebissen ist, nehme man die Leber des Hundes, lasse sie verkohlen, pulverisiere sie und nehme das Pulver auf Butterbrod ein (Hoya). — Eine Kohle von einem abgebrannten Hause, äußerlich gerieben oder als Pulver aufgestreut oder innerlich eingenommen, ist gut gegen Brandwunden und gegen das wilde Feuer. — Auch soll eine solche Kohle gut einzunehmen sein gegen Fieber (Fever). — Sieht man im Frühjahr die erste Schwalbe, so muß man stillstehen und die Erde unter dem rechten Fuße durchsuchen, alsdann findet man eine Kohle; wer sie nicht gleich findet, muß nur tiefer suchen, sie liegt dann eben tiefer. Wenn man von dieser Kohle im Fieberfrost ein wenig einnimmt, geht das Fieber weg (Wieselst). — Gegen Seitenstechen hilft Stälkfoorn, semina cardui Mariae; so viel Jahre der Patient hat, so viel Körner muß er nehmen (Goldtschmidt, a. a. D., S. 111). — Wenn jemanden der Zapfen in der Kehle entzündet ist, so sagt man: „De Huf is em dalschaten.“ Man kann den „Huf“ wieder emporbringen, wenn man ein Haar aus dem Kopfe zieht und das richtige trifft, denn nur eins entspricht dem Huf. Andere sprechen von drei Haaren.

105. Mit abnehmendem Monde ist die Heilung mancher Krankheiten leichter. So muß man gegen Würmer den Kindern zu dieser Zeit eingeben. Gegen Fieber hilft es, wenn man sich bei abnehmendem Monde an ein fließendes Wasser setzt, mit einem Löffel aus letzterem schöpft und trinkt, so viel man kann. — Vielleicht ist dies Mittel eins mit dem folgenden, in

welchem die Sympathie nicht mehr erkennbar ist. Dasselbe hilft nicht bei allen Leuten, bei solchen aber, für die es paßt, hilft es auch ganz und sicher. Der Fieberkranke trinkt, wenn der Frost sich einstellt, einen Löffel voll fließenden Wassers, kommt es wieder, drei, kommt es nochmals, fünf, dann abwärts fünf, drei, einen. Soweit kommt der Kranke aber selten mit dem Einnehmen, das Fieber bleibt meist früher weg (Holle).

C. Verschiedenes.

106. Abergläubisches. Eine Frau, die Zwillinge geboren hat, besitzt die Fähigkeit ein Sehnen- oder Segensband zu binden; das Umbinden des kranken Gliedes mit diesem Bande und ein Segensspruch üben vereint die heilende Kraft. Meist ist übrigens das Sehnenband kein Band, sondern ein Faden, bald von Wolle, bald von Flachs und dann roh. Verrenkte und geschwollene Glieder werden so sicher geheilt. „Ich hatte mir den Fuß verstaucht, und da dies im Dorfe bekannt geworden war, kam eine Nachbarin schweigend in mein Zimmer, zog mir schweigend den Strumpf aus und band unter Murren einen Faden unter dem Knie kreuzweise um das Bein. Dann erst sagte sie guten Tag und fing mit den Anwesenden ein Gespräch an. Die Verrenkung sollte nun in so viel Zeit, als sie bereits gedauert hatte, wieder verschwinden“ (Abbehs.). — Nasenbluten hört auf, wenn man einen wollenen Faden um den linken kleinen Finger bindet. — Gegen Reitstanz hilft das Trinken einer Abkochung eines blaugefärbten und dann gekochten Stückes Garn (Zetel). — Wer das kalte Fieber hat, muß eine Kanne Milch trinken, in welcher 3 große Spinnen gekocht sind (Friesische Bede). — Freitags soll man die Nägel beschneiden, dann bekommt man kein Zahnweh. — Gegen Heiserkeit bindet man einen linken getragenen Strumpf um den Hals und trägt ihn die Nacht durch (Oldenbg.).

107. Warzen vergehen, wenn sie mit gestohlenem Speck gerieben werden (Holle, Kast.). Der Speck muß abends gestohlen werden, und man nimmt ihn — wohl um keiner Anzeige ausgesetzt zu sein — am liebsten in einem befreundeten Hause (Holle). — Auch gegen Fieber hilft gestohlener Speck (Wieselst.). — Ein Sackband, in der Mühle gestohlen, hilft gegen Halsweh. — Gegen den „Tramin“ (Krämpfe) der Kinder

gibt man diesen Abschabsel von einem Donnerkeil und von Erbsilber (Schönemoor). Oder man nimmt das naßgeschwitzte Hemd des Kindes, verbrennt es und gibt die Asche demselben zu trinken (Lutten). — In Feerland gehen manche Fieberfranke nach Sengwarden zu einem bestimmten Grabe, pflücken früh morgens vor Sonne ein bißchen Gras von demselben und verzehren es. — Wenn der Fieberfranke an dem Tage, an welchem das Fieber kommen soll, von unbekannter Hand an die Tür oder den Kofen geschrieben findet:

Fieber bleib aus,
N. N. ist nicht zu Haus,

so bleibt das Fieber weg (Zetel). Vgl. 100.

108. Warzen zu vertreiben, bestreicht man sie mit Blut von Warzen eines andern; Blut von eigenen erzeugt mehr Warzen (Oldenbg.). — Eine Stige, d. h. ein Gerstenkorn am Auge, bestreicht man mit einem Trauringe (Oldenb.). — Eine junge Frau litt am Stige. Eine alte Bettlerin, welche in das Haus kam, sah das Übel, spuckte rasch auf das franke Augenlid und ermahnte dann die junge Frau, ja den Speichel an seiner Stelle trocken zu lassen, so werde die Stige verschwinden, sonst aber kämen ihrer zwanzig (Oldenbg.). — Sommerprossen vertreibt man, wenn man Johannimorgen vor Sonnenaufgang das Gesicht mit Froschlai ch wäscht (Ganderf.). — Ein Pferd befreit man von Bauchgrimmen, wenn man auf eine in der Johanninacht geschnittene Weide den Hut hängt, welchen man bei der letzten Kommunion getragen hat, ihn so dreimal um das Pferd herum trägt, segnet und spricht: „Lief, Lief, stüre di“ (Lastrup). — Wenn ein Schwein sich versangen hat, muß man dreimal um dasselbe herumgehen, es in den Schwanz kneifen und einen Segen sprechen (Brake). — * „Ein Schaf litt an der sogenannten Drehkrankheit. Der Besitzer holte aus einem Birkenbaum ein Hexennest (nestartig verschlungene oder verwachsene Zweige der Birke), legte es auf den Boden und zog das Schaf darüber hin und her. Ich stand dabei, kann aber nicht sagen, ob das Tier wieder gesund geworden, weil ich gleich darauf den Ort verließ.“ (Großenkneten.)

109. Ubergläubisches oder falsche Wissenschaft. Blut von einem Hingerichteten getrunken hilft gegen Epilepsie und (Dvelg.) gegen Fieber. Man muß es womöglich frisch trinken und dann so lange laufen, als man kann (Wildeshjn.). — Im Jahre 1497 ist in Oldenburg eine Frau festgesetzt, weil sie

einem Knecht zur Beseitigung des kalten Fiebers einen Zaubertrank: Krug Bier mit 3 des Nachts vom Galgen geschnittenen Spänen, gegeben hatte. (Jahrbuch f. die Geschichte Oldenburgs, 1906, 15. Band S. 59.) — Ein anderes Mittel gegen Epilepsie ist das Blut einer schwangeren Gelin; man versendet es in Leinwand eingetrocknet und zieht es nachher mit etwas Wein oder dgl. wieder heraus (Oldenbg.). — Oder man schießt eine trüchtige Häsln, nimmt die ungeborenen Jungen heraus, verbrennt sie zu Pulver und gibt dies den Kranken ein (Stedgn.). — Oder man setzt einen lebendigen Fgel oder Maulwurf in einem sonst leeren Topfe auf's Feuer, bis er verkohlt ist, und gibt dem Kranken die pulverisierte Kohle ein. — Fast scheint es, als ob man in diesen Mitteln das animalische Leben gesammelt einfangen und in den kranken Körper überleiten wollte.

110. Wenn Vieh an inneren Entzündungen leidet und alle anderen Mittel versagen, werden mit Wasser verdünnte menschliche Exkremente eingegeben (Kast.). — Außerliche Entzündungen von Menschen und Tieren, namentlich wenn das Hinzutreten des kalten Brandes befürchtet wird, heilt man durch Auflegen menschlicher Exkremente. Dies Medicament heißt: Vergolden Pflaster. — Gegen Verstopfung hilft Kot von einem Wallach oder einem ganz jungen Hengste. Der ausgepreßte Saft von Schafkot (Schapslorbeeren) oder Hundekot (witten Enzian) wird mit heißem Bier oder mit Branntwein als schweißtreibendes Mittel angewandt. (Goldschmidt, a. a. D. S. 67.) — Gegen Krämpfe wird Kindern das Weiße vom Hühnerkot, mit ein wenig Wasser durch Leinwand geseiht, eingegeben, und zwar zuerst eine Portion, dann jedesmal eine Portion mehr bis zu neun, und so wieder abwärts (Holle). — Wärsenschnee, in einem Becken aufgelöst und aufbewahrt, ist ein gutes Mittel für kranke Augen.

111. Krankem Vieh gibt man drei Menschenhaare in Mehlballen ein (Kast.). — Beim Wurmschlag oder Versagen der Kühe erhalten dieselben Warmbier, in welchem der Kadaver oder das Gerippe eines Iltis abgekocht ist (Brake). — Wenn eine Kuh blaue oder dünne Milch gibt, soll man sie in einen Sack pissen lassen und dann den Sack so lange peitschen, bis nichts mehr darin ist (Langförden). — Wenn eine Kuh im Vormagen verstopft ist, werden derselben zwei oder drei Frösche durch den Hals in den Vormagen geschoben; sie sollen mit ihrem zähen Leben die Verstopfung auswühlen (Kast.). — Oder

man gibt ihnen mit derselben Absicht einige lebendige Käfer ein (Kast.). — Oder man gibt ihnen einen Hering mit Teer ein (Holle). — *Ist eine Kuh krank, so muß man die Fästen des Stalles mit Flachsgarn umwinden in Form eines Kranzes. Darauf kettet man die Kuh los und treibt sie mit dem Stock an, durch die umwundenen Fästen zu gehen. Tut sie das bereitwillig, so ist sie bald geheilt (Löningen). — *Ist ein Stück Vieh an einer Wundkrankheit erkrankt (z. B. Maul- und Klauenseuche), so nimmt man etwas von der Wunde und vergräbt es an einem Freitagmorgen vor Sonnenaufgang auf einem Kreuzwege. — Herrscht in einem Hause eine Seuche unter dem Vieh, so nimmt man etwas von einem krepiereten Tier, wickelt es in ein Totenlaken (Laken, worauf oder worunter ein toter Mensch gelegen) und legt dies draußen hin. Nimmt jemand das Totenlaken mit, so ist man die Krankheit los und der Besitzer des Totenlakens hat sie in seinem Hause. Vgl. 85. (Amt Wildeshausen). (Es geht aus dieser Mitteilung hervor, daß, wie man eine Krankheit wegbringen, man sie auch auf demselben Wege erhalten kann, möglicherweise durch schlechte Menschen. Es wird behauptet, daß Menschen, die anderen feindlich gesinnt sind, auf deren Gehöft gehen und dort vor der Stalltür oder im Stalle selbst ein Stück von einem krepiereten Vieh vergraben.) (Wildeshausen.) — Gegen Rheumatismus und Gicht gibt man dreizehn Regenwürmer in Branntwein und schluckt das ganze hinunter (Edewecht). — Gegen Harnbeschwerden nimmt man sieben Holzwürmer in Milch gekocht (Oldenbg.). — Bei Frostschäden muß man zerquetschte Regenwürmer auf die wundigen Stellen legen. — Zahnschmerzen kann der beseitigen, der einen Maulwurf in der Hand sterben ließ. Eine solche Hand behält 2 Jahre lang die Heilkraft. (Stammt aus der Gegend von Ankum.) — Gegen Blasenleiden nimmt man Urin von einem verschnittenen Schwein (Borgswien) oder eigenen Urin. Letzterer hilft auch gegen das Bettnässen. (Goldschmidt, a. a. D.) — Eine Pracherlus — eine Laus von einem Bettler — in einen hohlen Zahn gesteckt hilft gegen Zahnweh (Goldschmidt, S. 124). — Warzen vergehen, wenn man das Wasser, welches dem Vieh beim Saufen wieder aus dem Maule läuft, über die Hand rinnen läßt (Holle). — Gegen Gelbsucht dienen 7 lebendige Läuse auf Butterbrot gegessen (Zetel). — Eine getrocknete Fuchszunge auf dem Herzen getragen, schützt gegen Gesichtskroie (Butjadgn.).

L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen.

7



112. Das Bestreichen mit Eschenholz soll Blutungen stillen (Saterld.). — Zur Heilung von Schlangenbissen genießt man Bier, in welchem Eschenlaub gekocht ist (Rast.). Ueberhaupt ist die Esche den Schlangen zuwider, daher umpflanzt man die in der Nähe von Holzungen und Mooren stehenden Häuser mit Eschen, denn der Bereich dieser Bäume und ihres Laubfalles wird von den Schlangen gemieden (Rast.). — Kastanien in der Tasche sind gut gegen Rückenschmerzen (Fever). — *Um Geschwüre zu vertreiben, muß man sogenanntes „Endholz“, die knollenartigen Auswüchse an Obst- und anderen Bäumen, in der Tasche tragen (Cloppenburg). — *Wenn die Hühner (infolge Kalkmangels) Windeier legen (Eier ohne Schale), muß man eines derselben in ein Tobbenloch stecken und der Übelstand hört auf (Lastrup). — *Osternmorgen nüchtern von den Äpfeln essen, die Palmsonntag auf Palmstöcken in der Kirche gewesen sind, hilft gegen Krankheiten (Münsterland). — Muskatnüsse in der Tasche sind gut gegen Geschwüre (Ovelg.). — Ein Besen von Birkenreis mit ins Bett genommen ist gut gegen Wadenkrämpfe (Oldenbg.). — Gegen Rheumatismus bindet man eine Schnur, auf welche Flaschenkörbe gereiht sind, um das Bein (Oldenbg.). — Einem von der Epilepsie Befallenen legt man ein schwarzseidenes Tuch auf den Mund (Hookiel). — Ein kluger Mann wurde zu einer Kuh gerufen, welche krank am Boden lag, keine Milch gab und schon seit mehreren Tagen nicht gefressen hatte. Der Mann besah die Kuh und sagte, er wisse nicht, was ihr fehle, ihr seien ja wohl die Hungerzähne zu lang gewachsen, ob nicht eine Zange da sei. Die Zange wurde gebracht, der Mann stieß damit der Kuh ins Maul an die Zähne, bis ein wenig Blut daran kam; so, nun werde die Kuh wohl wieder gesund werden. Und so geschah es in kürzester Frist (Ganderkesee).

„Uns gingen früher oft die Kälber ein. Als wir einst wieder ein Loch gruben, um ein verendetes Kalb zu verscharren, kam ein Taler zum Vorschein mit der Jahreszahl 1597 und der lateinischen Umschrift: Tue recht und scheue niemand. Diesen Taler habe ich sorgfältig aufbewahrt, und ist uns seitdem nie wieder ein Kalb gestorben (Lutten).“

IV. Erforschung des Verborgenen.

113. Die Fähigkeit, verborgene Dinge an das Licht zu ziehen, ist theils eine Kunst, welche nur von besonders Eingeweihten gekannt und geübt wird, theils beruht sie auf der Anwendung allgemein verbreiteter oder doch eine besondere Kunst nicht bedingender Mittel. Die kunstmäßige Erforschung des Verborgenen besetzt hauptsächlich das Vorhersagen der Zukunft und die Nachweisung gestohlener Gegenstände. Jenes heißt *wicken* und wird meist von Frauen, *Wickerschen*, betrieben, die zum Theil weither und von Leuten aufgesucht werden, denen man dergleichen nicht zutrauen sollte. Ihre Mittel sind hauptsächlich das Kartenschlagen und das Deuten des Kaffeesaßes. Die Regeln, wie Karten und Kaffeesaß auszulegen sind, werden vermutlich wechseln und größtentheils willkürlich sein, da die Wickersche selbst an ihre Kunst wohl nur in den seltensten Fällen glaubt. Neben diesen Wickerschen schreibt man namentlich den Zigeunern, welche die Zukunft in den Sternen und in der Hand lesen, die Kunst des Wahrsagens zu, doch ist dies gegenwärtig mehr ein theoretischer Satz, da die Zigeuner selten geworden sind und kaum noch in ihrer früheren Eigentümlichkeit auftreten. Die Wahrsagungen der Wickerschen und Zigeuner sind in den Augen der Gläubigen untrüglich, und keine irdische Macht ist im Stande, dem wirklichen Gange der Dinge eine andere Richtung zu geben.

Fast überall gilt der Satz: Wahrsagen sollen nur „ungeborene“ Mädchen können, d. h. Mädchen, die durch Operation vorzeitig auf die Welt gekommen sind.

1608 wird aus Waddens berichtet, daß „etliche Wickerinnen ohne Ehren bestattet worden“; 1609 aus Stollhamm, „die große Hannel habe des Wickens gebraucht.“ 1637 klagt man in Betel: „daß man hiesigen Orts theils aus Aberglauben, theils Nachgier oder sonst böser Begierde, entweder um Wissenschaft

künftiger und verlorener Dinge oder wegen zugefügten Schaden sich zum Wicker, Wahrsager und Krystallenseher dazu in fremdes Gebiet verfügt usw.“ — Aus Waddens lief man 1644 zu einem Wahrsager in Tungen und fragte (1662) einen Teufelskennner wegen gestohlenen Geldes. In Vardenfleth gab es 1645 Wicker, ebenso 1655 und 1662 in Schwei. (Schauenburg a. a. O. IV. 123 ff.) Auch im Münsterlande treten zu der Zeit Wickers und Wickersche auf.

Das Nachweisen gestohlener Gegenstände wird von Männern und Frauen geübt, die meist nur diese eine Kunst zu treiben pflegen, und Nawisers und Nawiserschen, Befinder, Befinderinnen genannt werden. Über die Mittel kann ein wenig angegeben werden. Die Diebe werden nie bei Namen genannt, sondern stets durch Umschreibungen und Vergleichen bezeichnet; die Furcht vor einer Verleumdungsklage wird diese Vorsicht erfunden haben. Zuweilen zeigt die Nawisersche das Bild des Diebes in einem Eimer mit Wasser. Mitunter wird jede Auskunft verweigert, weil die gestohlene Sache sich schon in der dritten Hand befinde, womit die Kunst zu Ende sei.

Vielleicht ist es ein Splitter von der Lehre über den tierischen Magnetismus, wenn es in Halle heißt, einem schlafenden Menschen könne man alles abfragen, wenn man ihm ein Stück Geld, z. B. einen Groschen, auf die Herzgrube lege.

a) Ein längst verstorbener Bürger zu Oldenburg, welcher aus dem Hannoverschen stammte, erzählte: Ich war in meiner Jugend bei einem Verwandten im Hannoverschen. Einst ging ich wegen eines kranken Pferdes zu einer alten Frau, da wir glaubten, dem Pferde sei etwas angetan. Als ich hinkam, saß die Frau beim Kaffeetrinken und schenkte mir auch eine Tasse ein, die ich austrank. Wir sprachen hin und her, endlich guckte die Frau in meine Tasse und fragte, ob uns ein Pferd krank sei. Ich bejahte dies, und nachdem wir diese Sache beredet hatten, und sie mir zwei Pulver für das Pferd gegeben hatte, fragte die Frau, was ich sonst noch vor hätte. Nun hatte ich die Absicht, nach London zu gehen und dort in einer Zuckerfabrik zu arbeiten, wie viele meiner Landsleute taten, hatte dies aber noch niemanden mitgeteilt. Deshalb sagte ich nein, ich hätte weiter nichts vor. Da fuhr die Frau fort, daß ich noch was vor habe, habe sie aus der Kaffeetasse gesehen, legte

dann die Karten und sagte, ich möge doch mein Vorhaben nicht ohne Einwilligung meines Vaters ausführen, ich würde es aber auch nicht tun; dort bei meinen Verwandten würde ich aber auch nicht bleiben, vielmehr in eine Stadt zu dienen kommen, um welche ein Wasser gebe, genauer könne sie dieselbe nicht bezeichnen, dort würde ich mich auch verheiraten und vor einem schwarzen Altar getraut werden. Später kam ich hin nach Oldenburg (das von Wasser umflossen ist) in einen Dienst und verlobte mich hier auch. Der Zeit verstarb aber der Herzog Friedrich August († 1785), eine Landesträuer wurde angeordnet und auch der Altar in der Kirche wurde schwarz behangen. Da erzählte ich meiner Braut jene Prophezeiung und sagte: „Die Frau soll doch nicht recht behalten, wir wollen mit der Trauung warten, bis die Landesträuer vorbei ist.“ Wir setzten sie 14 Tage nach dem Ende. Inzwischen starb aber eine Schwester des Herzogs Friedrich August, die Landesträuer wurde verlängert, und da wir die Hochzeit nicht wohl bis zu deren Beendigung aufschieben konnten, wurden wir doch vor einem schwarzen Altar getraut.

b. Zu Bisbek waren einst Zigeuner bei einem Bauer über Nacht, und gerade in dieser Nacht wurde dem Bauer ein Kind geboren. So wie die Zigeuner nun hörten, daß die Zeit da sei, standen sie von ihrem Lager auf, sahen draußen nach den Sternen und riefen dann, sie sollten das Kind noch einige Minuten aufhalten, es sei grade eine schlechte Zeit. Das Kind aber ließ sich nicht halten, es trat ans Licht und war ein gesunder Knabe. Da fragte der Bauer, was denn dem Kinde Unglückliches widerfahren werde. Die Zigeuner antworteten, dieser Knabe werde einst aufgehängt. Die Eltern entsetzten sich vor dieser Prophezeiung und ließen den Knaben, als er aus der Schule war, Theologie studieren, denn, dachten sie, als Geistlicher werde er doch sicher nicht den verkehrten Weg gehen. Und damit er als Geistlicher auch leben könne, stifteten sie die Vikarie St. Annä und begabten sie mit vielen guten Ländereien. Der Sohn verwaltete die Vikarie längere Zeit ohne Tadel; eines morgens aber, als er aus der Kirche kam, wo er die Messe gelesen hatte, stieg er auf den Boden, und als er nicht wieder kam, suchte man nach und fand ihn auf dem Boden in einer Ecke, wo er sich mit einem Stück Garn erhängt hatte. Und so ist aller Vorsicht ungeachtet die Vorhersagung doch in Erfüllung gegangen. Die Vikarie ist 1482 gestiftet. Der

Selbstmörder soll noch jetzt zur Nachtzeit ohne Kopf im Pfarrgarten umgehen.

*c. Im Jahre 1878 wurden die Hüntloser Mörder Belke und Arnken nach Bechta gebracht, um dort den Rest ihres Lebens im Zuchthause zu verbringen. Belke starb 1884. Einige Zeit darauf besuchte Schreiber dieses den Arnken in seiner Zelle, und die Rede kam auf den Tod Belkes. „Er hats also doch nicht wahr gekriegt“, bemerkte Arnken. „Was wollen Sie damit sagen“, entgegnete ich, und nun erzählte der Genosse Belkes, dieser habe früher, wenn beim Tode Bekannter das Gespräch auf das Sterben gekommen, wiederholt geäußert, er werde 84 Jahre alt werden. Er habe sich mal im Bückeburgischen weiffagen lassen, und dabei sei die Äußerung gefallen, er werde „84 sterben“. Dies habe Belke dahin ausgelegt, er werde ein Alter von 84 Jahren erreichen.

*d. Einem Schneider in Bösfel war von einer Wahrsagerin ein wichtiges Amt in Aussicht gestellt. Als er später Amtsbotengehilfe wurde, glaubte er fest, daß das Wahrsagen kein Aberglaube sei.

*e. Aus Osternburg melden die Zeitungen vom 12. Dez. 1907: Gestohlen wurde hier vor der Wirtschaft Mohrmann dem Haussohn Dellwisch aus Beverbruch sein neues Fahrrad. Sofort nahm man nach allen Richtungen die Verfolgung des Diebes auf. Leider kehrten alle unverrichteter Sache zurück. Da kam einer auf die glückliche Idee, noch zuguterletzt eine Kartenlegerin zu Räte zu ziehen. Gesagt, getan. Diese wußte gleich den richtigen Weg und verwies die Suchenden an den Mann, der ihnen zuerst begegnet sei. Und richtig, unweit dessen Wohnung fand man das Rad unter der Hecke versteckt.

114. Befragung des Zufalls. Wurf und Fall. Unter den im ganzen Volke verbreiteten Mitteln tritt namentlich die Befragung des Zufalls hervor. Wer unentschlossen zwischen zwei Möglichkeiten, zwischen Tun und Lassen hin und her schwankt, läßt das Schicksal durch das Los entscheiden oder zählt mit ja und nein an den Knöpfen ab, auf welcher Seite das Glück liegt. Vorzüglich ist es aber der Fall geworfener Dinge, aus welchem man über die Gunst oder Ungunst des Schicksals und darüber, welche von mehreren Möglichkeiten eintreten wird, sich zu vergewissern sucht. Wer den Ausgang eines Vorhabens wissen will, faßt ein Messer, dessen Klinge auf der einen Seite einen Namen, ein Wappen oder dergl.

zeigt, an der Spitze und wirft es nach sich herum, sodas es zur Erde fällt. Fällt das Mal nach oben, so wird das Geschäft glücklich ablaufen, fällt es nach unten (anmal, unmal), unglücklich. Fällt die Spitze in den Sand, oder ist die Schneide mit Sand bedeckt, so sagt man: „dat barnt“ (brennt), und der Wurf gilt nicht. Dies Malwerfen kommt mehrfach vor, die Ausdrücke sind aus dem Saterlande.

115. Als verschwundene Sitte wird aus dem Saterlande mitgeteilt: Der Hausvater setzte sich in der Neujahrsnacht an das Herdfeuer, das Gesicht der Flamme zugewandt, auf dem Kopfe einen dreieckigen Hut, zur Rechten eine Hängelampe, die an allen drei Ecken brannte, in der Hand eine Wäperraut (298). So saß er und betete, und wenn er den rechten Augenblick gekommen glaubte, schleuderte er die Rute rücklings über den Kopf auf den Dielenraum. Wohin die Rute mit der Spitze zeigte, daher kam im Laufe des Jahres die Braut seines großjährigen Sohnes, oder dahin zog seine erwachsene Tochter als Frau; wenn sich das Zeichen dreimal wiederholte, galt die Erfüllung als ausgemacht. — Gleichfalls als verschwundene saterische Sitte wird angeführt: Man setzte sich in der Neujahrsnacht vor das Herdfeuer und warf den Schuh oder Holzschuh des rechten Fußes rückwärts über den Kopf auf die Diele. Zeigte die Spitze des Schuhs nach der Tür, so war dies ein Zeichen, daß der Werfer im Laufe des Jahres als Leiche werde aus dem Hause getragen werden. Damit stimmt eine Mitteilung aus dem Stedingerlande: Man wirft über einen andern, der vor der Türe steht (z. B. eine Frau über einen Mann, den sie gern los wäre) seinen Schuh; steht die Spitze nach dem Hause, so lebt jener noch lange, steht sie vom Hause ab, so stirbt er bald.

116. Wenn nach einer Trauung das junge Paar die Schwelle überschreitet, wird dem Manne ein Glas mit Wein oder Brantwein überreicht. Der Mann trinkt halb aus und überreicht das Glas der Frau, die den Rest austrinkt und das Glas über den Kopf hinter sich wirft. Zerbricht das Glas, so bedeutet dies Glück, bleibt es ganz, Unglück für die Ehe. (Teile des Münsterlandes: Lindern, Löningen, Lastrup. Der alte Brauch ist jetzt unbekannt. Es wird gesagt, blieb das Glas beim fallen zufällig heil, dann hätten es die dem Brautpaar folgenden Trauzeugen zertreten). — *Zu der Pfingstfeier im Dinlageschen Kreise (317) ließ der Bauer, dem für

das Jahr die Bewirtung oblag, durch seinen Knecht die Leute einladen. Der Knecht erschien zu Pferde; Pferd und Mütze waren mit Flittergold und bunten Bändern verziert. Hatte er seine Einladung vorgebracht, so erhielt er einen Schnaps. Das Schnapsglas wurde, wenn es geleert war, über den Kopf geworfen. Wo es möglich war, ritt der Knecht um die Feuerstelle. — Allgemein ist, daß nach einer Hausrichtung (oder Haushebung, d. i. nach dem Aufsetzen des Dachgezimmers) der Altgeßell auf der Spitze des Daches eine Ansprache hält, dann ein Glas Wein oder Brantwein leert und das Glas hinter sich in das Haus wirft. Zerbricht das Glas, so bedeutet dies Glück — und umgekehrt. Im Saterlande warf der Zimmermann ehemals eine geleerte Kanne hinab; fiel die Öffnung nach oben, so bedeutete dies Glück, fiel sie nach unten, Unglück. (468).

117. In der Neujahrnacht wurde eine große Schale mit reinem Wasser auf den Tisch gestellt. Dann warf man eine blank geschleuerte Münze, früher einen Münsterschen Kreuzhalbegroten, später, nachdem diese Münze seltener geworden, einen Bremer Groten, mit der scharfen Kante nach unten, in das Wasser. So oft bei diesem Wurf die Münze in der Schale liegen blieb, so viel Jahre lebte man noch; sprang sie heraus, so bedeutete dies Tod (Saterld.) — Wenn man einen Apfel schält und die Schale nicht abreißt, so wirft man sie rückwärts über den Kopf; der Buchstabe, welcher durch die Schale auf dem Fußboden gebildet wird, ist der Anfangsbuchstabe des Namens des oder der künftigen Geliebten. — Oder man denkt sich beim Wurf einen Wunsch; bleibt die Schale heil, so wird der Wunsch erfüllt (Oldenbg.) — Ein Mädchen nimmt einen Apfelskern zwischen Daumen und Zeigefinger, spricht:

Ern Kern Kräutigam,
flieg nach meinem Bräutigam,
flieg nach Osten oder Westen,
flieg nach meinem Allerbesten!

und läßt den Kern fortspringen. Wohin der Kern springt, in der Richtung befindet sich der künftige Bräutigam (Oldenbg.). In Jever sprechen bei gleicher Gelegenheit die Mädchen:

Kennel, Kennel, spring Ost, spring West,
spring na minen Allerleewest!

die Jünglinge:

Kennel Kennel Krut,
war wohnt mine Brut?

118. Andere Arten, den Zufall zu befragen. Wenn ein neu eingezogenes Ehepaar die Probe mit dem Glase (116) gemacht hatte, folgte mitunter noch eine zweite Probe. Der erste Ackerknecht, der Bauschulte, hielt den Eheleuten einen Stuten (ein Weißbrod) zum Abbeißen hin; je nachdem der Biß ausfiel, war auch das künftige Schicksal der Ehe (Lastrup). — Auf dem Hümmeling pflegte, wenn das Brautpaar aus der Kirche kam, die Braut voraus zu eilen, und der Bräutigam mußte sie einholen; gelang ihm dies nicht, so war es ein übles Vorzeichen für die Ehe.

119. Wenn man sich die Haare hat schneiden lassen und die abgeschnittenen ins Feuer wirft, so wird man noch lange leben, falls die Flamme lebendig auflodert, dagegen bald sterben, wenn die Haare langsam wegglimmen (Oldenbg.) — Spinnerinnen in Wardenburg benannten zwei Flocken Heede, die sie gehörig auflockerten, mit dem Namen eines Burschen und eines Mädchens, von denen sie wissen wollten, ob sie ein Paar würden, und zündeten die Flocken an. Wenn beide Flocken flammend aufschossen, so war dies ein günstiges Zeichen. Die Neigung zur Partie fehlte dem Teile, dessen Flocke nicht auflodern wollte. — Wer eine ausgeblasene, noch glimmende Talgkerze wieder anblasen kann, ist noch Junggesell — Jungfrau.

120. Wenn ein Mädchen einen Mann liebt und wissen will, ob dieser es wieder liebt, so gräbt es einen Stein in die Erde und pflanzt darüber irgend eine Pflanze. Wächst die Pflanze, so liebt der Mann das Mädchen und wird es heiraten, andernfalls nicht (Tettens). — Wollen mehrere Personen wissen, wer von ihnen zuerst sterben wird, so legt jede am Johannisabende ein Bündel Hauslauch (Donnerlof, barba Jovis, sempervivum) an eine Stelle; wessen Pflanze zuerst verwelkt, der stirbt zuerst (18) (Münsterld.) — Wenn man stark auf den mit Samenfäden besetzten Fruchtboden einer abgeblühten Hundehblume (Löwenzahn) bläst und hernach die auf dem Fruchtboden übrig gebliebenen Fäden zählt, so gewinnt man die Zahl der Jahre, welche man noch zu leben hat. (Zetel). — Will man wissen, ob einem ein Wunsch in Erfüllung geht, so nimmt man verschiedene lange Grashalme zwischen die Hände und läßt sie an beiden Enden den einen mit dem

anderen zusammenknoten. Entsteht so aus den Halmen ein Kranz, so geht der Wunsch in Erfüllung (Wildeshj.)

121. Um zu erfahren, wie lange sie noch ledig sein werden, fragen die Mädchen beim ersten Kuckucksruf:

Kuckuck in den Sünneschin,
wo lange schall ick Jungfer sin?

So oft er ruft, so viele Jahre (Sever, Zwischenahn). — Ebenso erfährt man die Zahl der noch übrigen Lebensjahre, wenn man frägt:

Kuckuck van Häwen,
wo lang schall ick läwen?

— Wenn ein Sünnekücken (*coccinella septempunctata*) sich einem auf die Hand setzt, spricht man: „Sünnekücken, oder Sünnekücken, Manekücken, wo lang schall ick läwen?“ und zählt. Soweit man im zählen kommt, ehe das Käferchen wegfliegt, so viel Jahre. — Wenn man ein Sünnekücken in die Luft wirft und es hernach wiederseht, so ist am folgenden Tage gutes Wetter (Warden). — *Wieviel schwarze Punkte auf den Flügeln des ersten Marienkäfers gezählt werden, soviel Taler kostet der Roggen im Jahr. — Auf wessen Kleid der Käfer sich niederläßt, der hat Glück. Je nachdem er lange sitzt oder bald wegfliegt, wird ein langes oder kurzes Leben prophezeit. Aus der Richtung, wohin der Käfer fliegt, kann eine Jungfrau die Gegend erfahren, woher der Bräutigam kommt. Eine alte Frau in Lastrup erzählte, in ihren jungen Jahren habe sich beim Flachsjäten ein Sünnekücken auf ihre Hand gesetzt. Sie habe gesprochen: „Sünnekücken, flüg! Sünnekücken flüg!“ worauf von dem Tierchen die Richtung im Fluge nach einem Orte genommen sei, woher später ihr Bräutigam gekommen, woher sie ihn aber garnicht erwarten konnte.

122. Knacken die Finger, wenn sie angezogen werden, so ist man verliebt. — Wenn man in der Neujahrnacht um 12 Uhr die Asche im Ofen sorgfältig umrührt und darin ein Roggenkorn findet, so bedeutet dies ein fruchtbares Jahr (Saterld.) Ebenso wenn man in der Neujahrnacht oder in der Nacht vor heil. drei Königen den Kehrriech unter dem Tische, von welchem abends gegessen ist, wegsetzt und ein Roggenkorn darin findet (Delmenh.) — Um zu erfahren, was ein neu beginnendes Jahr einem Mädchen bringen wird, stellt man in der Neujahrnacht einen viereckigen Tisch mitten in die Stube und legt auf die eine Ecke einen Ring, auf die

zweite ein Stück Brot, auf die dritte einen Kranz, auf die vierte stellt man ein Gefäß mit Wasser. Nun führt man das Mädchen mit verbundenen Augen um den Tisch herum und läßt es endlich den Tisch aussuchen. Die Ecke, auf welche es zuerst stößt, ist vorbedeutend, und zwar bedeutet der Ring Verlobung, das Brot alltäglich fortgehendes Leben, der Kranz Tod, das Wasser Tränen (Oldenbg.) — Aus Bibel und Gesangbuch erforscht man die Zukunft, indem man auf irgend eine Weise dem Zufall überläßt, einen Vers zu bezeichnen, der dann als weissagend ausgelegt wird. So durchsticht man eine Lage Blätter mit einer Nadel, und der Vers, welchen der Stich zuletzt trifft, ist der prophetische. Oder man läßt das Buch ohne Wahl sich aufschlagen und tupft blindlings mit einem Finger auf das Blatt.

123. Mittel, Gesichte zu sehen. Zündet man am Weihnachtsmorgen mit einem Schwefelholze ein Talglicht an und leuchtet mit diesem auf die Asche des Herdes, so sieht man auf derselben die Spuren sämtlicher Tiere, welche man während des Jahres im Hause gehabt hat (Saterld.) — Prophetische Träume ruft man herbei, wenn man abends vor dem Schlafengehen dreimal hinter sich eine Bewegung macht, als ob man säe, und dazu spricht:

Ich sei, ich seie Linsenken, (Leinsamen)
dat mi min Glück in'n Drom erschien!

dann aber, ohne weiteres zu sprechen, zu Bette geht (Ganderk.) — Wenn man in der Neujahrnacht zwischen 12 und 1 Uhr in die Kirche geht, sieht man dort alle Personen in den Stühlen sitzen, die das nächste Jahr sterben werden.

a. Ein Küster ging einmal in der Sylvesternacht zum Turme, um das neue Jahr einzuläuten. Er mußte durch die Kirche, und wie er auf dem Rückwege wieder durch die Kirche kam, sah er eine Anzahl bekannter Personen in den Stühlen sitzen. Er eilte zum Prediger, und dieser kam sofort mit. Beide sahen nun in der Kirche die Leute sitzen, konnten aber wohl bemerken, daß es nur eine Erscheinung, keine Wirklichkeit war, was sie sahen. Um 1 Uhr war alles verschwunden. Im Laufe des Jahres fiel beiden auf, daß alle Sterbefälle, die vorkamen, solche Personen trafen, die sie in der Kirche gesehen hatten, und als das Jahr um war, waren auch alle jene Leute tot. Sie gingen in der nächsten Neujahrnacht abermals in die Kirche, und die Erscheinung wiederholte sich

und kam im Laufe des Jahres wieder genau aus. So haben sie noch mehrere Jahre die Erscheinung gesehen und immer vorhergewußt, wer in der Gemeinde das nächste Jahr sterben müsse. Endlich sahen sie sich in einer Nacht beide selbst in der Kirche sitzen und sind auch beide in demselben Jahre gestorben (Severld.).

124. Wenn man nachts zwischen 11 und 12 (12 und 1) Uhr mit einem brennenden Lichte in jeder Hand in einem einsamen Zimmer, während niemand im Hause mehr auf ist, vor einen Spiegel tritt, aufmerksam hineinsieht und dreimal seinen eigenen vollen Namen ruft oder laut auflacht, tut man Blicke in seine Zukunft. Nicht immer werden grade alle vorstehenden Bedingungen ausgeführt.

a. Ein Schiffer ging einmal nachts zwischen 12—1 Uhr mit einem brennenden Lichte in ein Zimmer, wo er von niemand gesehen oder gehört werden konnte, stellte sich vor den Spiegel und sah einige Zeit grade hinein, dann fing er plötzlich laut zu lachen an. Das, hatte er gehört, sollte ein Mittel sein, einen Blick in die Geisterwelt zu tun und die Zukunft zu erfahren, es lag ihm aber daran, seine künftige Frau zu sehen. Da sah er nun im Spiegel das unordentlichste und rohste (eigentlich rauheste — ruchste) Mädchen seiner Bekanntschaft von mehreren Kindern umgeben. Höchst unbefriedigt von diesem Gesichte erzählte er es mehreren Freunden und versicherte dabei, dazu solle ihn in der Welt doch nichts vermögen, diese Schmiertasche zu heiraten. Aber — nach nicht langer Zeit nahm er sie doch (Barel).

125. Wenn in der Andreasnacht (30. Nov.) ein Mädchen seinen Schutzgeist bittet, ihm seinen künftigen Mann zu zeigen, so führt der Schutzgeist den Mann auf einige Minuten vor das Bett (Cloppenbg.). Andreas ist in Cloppenburg Patron der Kirche. — Wenn man in der Thomasnacht (21. Dez.) ein geweihtes Licht anzündet und in einem Baumgarten (einem kathol. Gebetbuche) liest, so sieht man zwischen 12 und 1 Uhr alle Mädchen, mit denen man schon einmal gefreit hat, und zuletzt kommt auch das, welches man noch einmal zur Frau haben soll. Ist die Zukünftige noch nicht geboren, so erfährt man keine Erscheinung; schläft man ein, so empfängt man eine Ohrfeige. Wird eins der erscheinenden Mädchen während der Zeit zu Hause gerufen, so stirbt es, weil der Geist abwesend war (Saterld.).

126. Wenn eine ledige Person in der Johannisnacht vor das Bett einen vierkantigen Tisch stellt, auf welchem sich eine Kanne mit Wasser, Seife, Handtuch und ein Licht befinden, so erscheint zwischen 12 und 1 Uhr die künftige Braut (der Bräutigam) und wäscht sich. Man darf die Erscheinung aber nicht anreden (Elsfleth). — Wenn eine Braut wissen will, ob ihr Bräutigam sich in der Ehe als ein guter Ehemann und Hausvater erweisen werde, so muß sie an dem letzten Tage eines Monats, welcher 31 Tage zählt, nachts zwischen 12 und 1 Uhr sich vor ein Haus, in welchem keine Mannsperson ist, hinstellen. Alsdann wird jemand kommen und ihr sagen, ob sie ihren Bräutigam heiraten soll oder nicht (Oldenbg.). — In der Neujahrnacht gießt man geschmolzenes Blei in Wasser und deutet die entstehenden Bleifiguren als prophezeihend.

Die erste der beiden Seiten in der Handschrift
 ist eine sehr interessante Stelle, die sich auf
 die Geschichte der Stadt Oldenburg bezieht.
 In demselben Zusammenhang wird die
 Gründung der Stadt durch den Herzog
 Heinrich den Löwen im Jahre 1170
 erwähnt. Die zweite Seite enthält
 eine Beschreibung der Stadt und
 ihrer Umgebungen. Die Handschrift
 ist in deutscher Sprache verfasst
 und enthält viele interessante
 Details über die Geschichte
 der Stadt Oldenburg.



V. Zaubermittel zu Glück u. dergl.

127. Mittel zu Glück im Allgemeinen und insbesondere im Spiel. Wenn eine Sternschnuppe fällt, muß man rasch einen Wunsch tun, der Wunsch wird erfüllt (Fabe). — Einige Kinder haben bei der Geburt eine Haut, Helm oder Krone genannt, auf dem Kopfe. Diese Krone muß sorgfältig aufbewahrt werden, denn sie bringt dem Kinde Glück. Wenn das Kind erwachsen ist und jene Krone mit zur Lösung der Wehrpflichtigen nimmt, löst es sich frei. Trägt der Jüngling sie bei der Brautwerbung bei sich, so erhält er das Jawort. Mit dem Verluste der Krone ist auch das Glück dahin. — Geschnitzte Pferdeköpfe auf der Spitze der Hausgiebel (im Süden des Herzogtums gebräuchlich) bringen Glück (369).

128. Bei der Kindtaufe muß der Gevatter seinem Paten ein Ei schenken, das bringt Glück (Barel). Im Stedingerlande schenken die Leute einem Kinde, das ihnen zum erstenmale ins Haus kam, ein Ei; das bedeutete, es solle einmal ein eigenes Gespann haben, mit eigenen Wagen und Pferden fahren. Im Stadlande sagte man, das Kind werde dereinst ein eigenes Haus haben. Auch in Vochhorn, Neuenburg usw. schenkte man den Kindern, die zum erstenmal in ein Haus kamen, ein Ei; „dat schall wiß so god wäsen,“ fügte eine Frau erklärend bei, „wenn man Kinner in fremde Lü Hüf' wat Wittes giff.“ — Geht jemand zur Jagd, auf Reisen oder in Geschäften von Hause, so muß man ihm, wenn er aus der Türe geht, einen Holzschuh nachwerfen, dann hat er Glück (Saterld., Münsterland).

129. Wenn unter dem Mastbaum eines Schiffes Geld liegt, so hat das Schiff Glück; am liebsten legt man ein Goldstück darunter. — Kreuzhalbegroten, Kreuzpfennige bringen

Glück, namentlich Geldgewinn und ein Freilos bei der Losung der Wehrpflichtigen. Für letzteren Gebrauch näht man das Geldstück ohne Wissen des Wehrpflichtigen in dessen rechten Rockärmel oder steckt es ihm heimlich in die Tasche. — Ebenso bringen Glück, namentlich dem losenden Wehrpflichtigen, (drei) vierblättrige Kleeblätter, eine Zwillingssroggenähre, eine Nadel, mit welcher ein Totenhemd genäht ist, ein Hasenfuß. Auch diese Dinge müssen dem Tragenden heimlich in die Kleidung gebracht sein. — Das linke Bein eines Maulwurfs (welches man aber dem Tiere abgebrochen haben muß) bringt Glück, vorzüglich Geld und Glück im Spiel. Daher sagt man in FEVERLAND von Glückskindern: „He hett'n Mullfoot in de Tass.“ —

a) Das Wilhelmshav. Tageblatt berichtete im Sommer 1907, daß ein Kaufmann in einem Dorfe in der Umgegend von Zeber in seinem Laden ein Beutelchen gefunden habe, in welches der in Papier gewickelte Fuß eines Maulwurfs eingnäht gewesen. Es wurde dabei bemerkt, daß der Wahn, ein Maulwurfsfuß in der Tasche bringe Glück im Spiel, in Spielkreisen weit verbreitet sei.

b) Eine Witwe in der Landgemeinde Oldenburg hatte zwei Söhne, die Zwillinge waren und deshalb zu gleicher Zeit für den Militärdienst losen mußten. Sorgsam nähte sie jedem, und ohne daß dieselben es merkten, einen Hasenfuß in den Rock. Die beiden gingen gesondert zum Losungstermin in die Stadt, der eine, ein Schiffer, ging allein, der andere, ein Bauernknecht, mit den übrigen Knechten. Unterwegs nahm der Schiffer in seinem Rocke einen fremdartigen Gegenstand wahr; er trennte das Futter auf, fand den Hasenfuß und, mochte er nun ein Freigeist oder mit der Bedeutung des Dinges ganz unbekannt sein, warf denselben fort. Der andere verspürte nichts, oder wenn er etwas wahrnahm, so ließ er es doch gut sein, ohne weiter nachzuforschen. In der Losung nun kam der Schiffer gleich fest, der Bauernknecht löste sich frei. Man kann sich den Jammer und die Vorwürfe der Mutter denken, als sie erfuhr, was geschehen war. — In einem anderen Losungstermine zu Oldenburg zog ein Wehrpflichtiger unversehens mit seinem Taschentuche einen Hasenfuß aus der Tasche, zur großen Beschämung für ihn, aber zum großen Ergötzen für die übrigen Anwesenden. Die komische Zusammenstellung eines Hasenfußes mit einem den Militärdienst scheuenden

Wehrpflichtigen fordert zu allerlei Scherzen heraus, dient aber vielleicht zur Bestärkung des Glaubens an das Mittel.

c) Ein Zauberer vollbrachte auf einem Jahrmarkt das Kunststück, daß er durch ein dickes Brett ohne Loch und Spalt schlüpfte. Keiner der Zuschauer konnte sich das Rätsel erklären. Nur eine Frau hatte beobachten können, daß der Schwarzkünstler mit affenartiger Geschwindigkeit sich um das Brett herumgeschwungen, während alle anderen der Meinung waren, er müsse durch die Poren des Holzes seinen Weg gefunden haben. Die Frau hatte ohne ihr Wissen vierblättrige Kleeblätter bei sich getragen. Diese hatten sie sehend gemacht. (Behta). Vgl. 204w.

130. Glück im Kartenspiele. Von den Personen, welche Kartenspielern in die Karten gucken, haben einige ein gutes, andere ein schlechtes Auge; erstere werden von den Spielern herbeigerufen, letztere weggescholten. — Man kann einem anderen Glück im Spiele bringen, wenn man ihm den Daumen hält, d. h. den Daumen mit der Faust umschließt. — Wer Unglück im Spiel in Glück verwandeln will, muß über den Daumen sein Wasser lassen. Oder er muß seinen Stuhl umsetzen, etwa so, daß die Lehne dem Tische zugewandt ist, oder auch nur so, daß der Stuhl um einige Zoll weiter rechts oder links steht — „ic fitte nich up dat rechte Sandfoorn,“ sagt alsdann wohl der Spieler. Oder er dreht sich mit seinem Stuhle einmal rund herum. Oder er nimmt einen andern Stuhl. Oder sorgt dafür, daß die beiden Spiele Karten, welche abwechselnd zum Spiele dienen und gemischt werden, einmal vertauscht werden, sodaß also mit dem einen Spiele zweimal hintereinander gespielt, das andere zweimal gemischt wird. — Wer beim Whist angibt, sucht mit den hinten blau bedruckten Karten anzugeben. — Beim Whist muß man die herumgegebenen Karten nicht eher aufnehmen, als bis alle Karten verteilt sind, die Karten werden so besser: sie hecken. Doch gibt es auch Spieler, welche es für heilsam halten, jede Karte einzeln aufzunehmen. — Diese sämtlichen Spielregeln entstammen den Kreisen sog. Gebildeter. Meist werden sie unter Scherz erwähnt und angewandt, sehr häufig steckt aber doch hinter dem Scherze der Glaube, wenigstens ein halber Glaube. Die Mehrzahl der Regeln beruht übrigens auf durchaus volksmäßigen Anschauungen von Sympathie.

L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen.

8

131. Gesundheit, Stärke. Verliert ein Kind einen Zahn, so muß man ihn in ein Mausloch legen und sprechen:

„Mus, Mus,
bring mi'n nee Kus'!“

alsdann bekommt das Kind bald einen neuen Zahn (Brake). Oder das Kind muß den Zahn rückwärts über den Kopf werfen, und zwar (Zade) grade hinüber, sonst wächst der neue Zahn schief. In Oldenburg heißt es, man müsse dabei sprechen:

Steen,
giff mi'n neet Been!

und fügt wohl auch noch hinzu:

dat mi nich fillt (schmerzt)
dat mi nich swillt!

Ferner heißt es in Oldenburg, man dürfe den weggeworfenen Zahn garnicht wiedersehen, in Zade, man müsse ihn wohl aufheben oder verbrennen. — Wenn ein Zahn ausgefallen ist, muß man ihn hinunterschlucken, dann bekommt man einen neuen (Oldenbg.). — Wenn man eine gut verforkte Flasche Wein in einen Ameisenhaufen verscharrt und von einem Frühjahr zum andern liegen läßt, so verleiht nachher der Genuß des Weines eine riesenhafte Stärke (Münsterld.).

132. Klugheit. Neugeborenen Kindern muß man etwas geschriebenes (schräben Schrift) in die Hand geben, dann werden sie sehr klug (Oldenbg., Münsterld.). — Die Nabelschnur des Kindes muß man ausheben und demnächst dem schulpflichtig gewordenen Kinde durch das Loch der Nabelschnur das große A der Fibel zeigen, dann lernt das Kind leichter lesen (Stedgn.). — Wenn man etwas auswendig lernen will, muß man abends das Buch unter das Kopfkissen legen. — Um etwas zu vergessen, werfe man, sobald man wieder daran denkt, den Pantoffel rückwärts über den Kopf (Oldenbg.).

133. Liebesgunst. Es gibt Liebeszauber, mit welchem man Menschen und Tiere an sich fesseln kann; derselbe wird jedoch als etwas Böses und Unheimliches aufgefaßt. Das häufigste Mittel ist, daß man der anderen Person oder dem Tiere etwas von seinem eigenen Körper eingibt, z. B. drei Tropfen Blut in einem Glase Wein oder in Kaffee, oder ein Stückchen Brot, das man unter der Achsel getragen und so mit seinem Schweiß durchgeseuchet hat. — Wenn ein Mädchen eine Locke von dem Haar ihres Geliebten in Wasser kocht, so

muß dieser solange um das Haus herumgehen, als das Kochen dauert (Münsterland).

a. Im Stedingerlande hatte ein Mädchen, übrigens auch sonst von schlechtem Ruf, es einem Burschen angetan, welcher zur See fuhr. Bis nach Newyork konnte er den Gedanken an sie nicht los werden; sie stand ihm immer wieder vor Augen, so gern er sich dessen auch erwehrt hätte. In Newyork wurde er aber zu einem Manne gewiesen, der sich auf dergleichen Dinge verstehe, und dieser befreite ihn von dem Zauber.

b. „Ein junges Mädchen zu Lüerte, Ksp. Wildeshausen, liebte einen Jüngling, fand aber keine Gegenliebe; der Jüngling war und blieb gleichgültig. Um ihn nun zu gewinnen, gab ihm das Mädchen etwas von sich selbst zu genießen, und von der Zeit an faßte er eine ganz besondere Neigung zu dem Mädchen, das er hernach auch heiratete. Indeß war die Ehe eine unglückliche, und die Liebe verwandelte sich in Haß. So geht es allemal, wenn man sich in dieser Weise die Liebe einer Person erwirbt, aber das Mittel ist sicher.“

c. Aus Altenhuntof wird 1637 berichtet, daß ein Bräutigam vom Wicker in Markhausen ein Pulver geholt und es vergeblich seiner Braut in der Meinung beigebracht habe, sie zu beständiger Liebe zu bannen. (Schauenburg a. a. D. IV. 125.)

134. Ein lebender Frosch wird in einer durchlöcherten Schachtel in einen Ameisenhaufen gesetzt; der Schenkelknochen des Gerippes, welchen man später herausnimmt, heißt Boosshaken und hat die Kraft, in einer Person des anderen Geschlechts Liebe zu erwecken (Brake). Mit dem Knochen berührt man die Person; nach dreimaligem Gebrauche hat er seine Kraft verloren (Ovelgönne). Einige sagen, wenn man den Frosch in den Ameisenhaufen gesetzt habe, müsse man schleunigst weglaufen, denn höre man den Frosch schreien, so werde man taub; es bleibe von dem Frosche nur ein ganz kleiner Knochen, den man der andern Person in das Essen geben müsse (Ovelgönne). Aus Butjadingen heißt es, nach sieben Tagen finde man in dem Kästchen nur noch zwei Knochen; wenn nun jemand mit einem dieser Knochen einen Menschen berührt, so ist dieser so lange an ihn gebannt, bis er durch Berührung mit dem andern Knochen wieder befreit wird. Nach einer stedinger Mitteilung findet man zwei Knochen, einen Leeshaken und einen Leedhaken; jener erzeugt durch Berührung Liebe, dieser Haß; man weiß

aber vorher nicht, welcher der Knochen der Leef-, welcher der Leedhaken ist.

135. Jagdglück. Wenn ein Jäger auf der Jagd gut treffen will, muß er vor dem Weggehen eine Jungfer über sein Gewehr springen lassen (Münsterld.). Wenn ein Jäger auf die Jagd geht, muß man ihm zurufen: „Ich wollte, daß du Arm' und Beine zerbrächest!“ dann macht er eine gute Jagd; wenn man ihm dagegen Glück wünscht, so hat er Unglück. — Um eine Flinte gut treffen zu machen, schießt man einmal mit zerstoßenem Fensterglase daraus (Oldenbg.). Wenn ein Gewehr auf der Jagd nicht gut trifft oder doch nicht tötet, ladet man auf einen Schuß eine Blindschleiche (eine lebendige Schlange, Münsterld.) und schießt diese mit aus. Vielleicht, weil die Blindschleiche ihren Weg ohne Augen zu finden weiß?

136. Es gibt Leute, welche einen freien Schuß haben, d. h. mit ihrem Gewehr unfehlbar treffen können, wenn sie das Wild auch gar nicht einmal sehen; sie erlegen den Hasen, der etwa in Osten von ihnen läuft, und blicken gleichzeitig nach Westen, vielleicht um zu erspähen, ob sich ein Förster naht. Einige sagen auch, wer einen freien Schuß habe, könne sich unsichtbar machen, wann es ihm beliebt (Ammerld.). Die Gabe, einen freien Schuß zu haben, erhält man, wenn man zum Abendmahl geht, die Hostie wieder aus den Mund und mit nach Hause nimmt, sie irgendwo anbestet und mit einem Schuß aus der Flinte durchlöchert. Man kann sich die h. Hostie aber auch auf anderem Wege aneignen, etwa durch Diebstahl mittels Einbruches in eine Kirche. Der erstere Weg ist aber der bequemere. Selbstverständlich ist der Mensch, der so gottesräuberisch handelt, fortan auf immer dem Teufel verfallen. (Die Erzählung vom Freischuß geht noch heute unter dem Volke). Vgl. 176 g, 204 r—u.

137. Schätze zu finden. Zum Aufsuchen von vergrabenen Schätzen oder in der Erde ruhenden Metalladern, einzeln auch (Stedan.) zum Aufsuchen von Wasserquellen bedient man sich der Wünschelrute. Das ist eine einjährige Haselgerte, welche in zwei Zweige gabelförmig ausläuft; die Zweige müssen gleich lang sein und so sitzen, daß die Mittagssonne gerade hindurchscheint. Die Gabel muß am Johannistage gerade um Mittag geschnitten werden. Hat man eine solche richtige Wünschelrute, so nimmt man zwischen Ring- und Mittelfinger jeder Hand einen Gabelzweig, hält beide Hände vor die Brust,

den Stiel der Gabel voraus, und geht suchen, indem man den Stiel genau beobachtet. Kommt man an einem Ort, wo ein Schatz liegt, so beginnt der Stiel sich heftig auf und nieder zu bewegen, während er für gewöhnlich ruhig ist. Nach anderen muß die Wünschelrute in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr von einem Baume, welcher in einem Jahre sieben Schüsse getan hat (Münsterld), wieder nach anderen in derselben Nacht zwischen 12 und 1 Uhr von einem Kreuzdorn (Ammerld.) geschnitten werden.

138. Schätze zu erwerben. Heckegeld ist ein Geldstück, welches immer ein gleiches zu sich zaubert, so daß man stets außer ihm Geld in der Tasche hat und ausgeben kann. Wechseltaler ist ein Taler, der immer in die Tasche zurückkehrt, wenn man den letzten Pfennig des für ihn eingewechselten kleinen Geldes ausgibt. Um einen Hecke- oder Wechseltaler zu erhalten, muß man mit einer Kaze in einem Sacke nachts vor die Kirche gehen und durch das Schlüsselloch fragen, ob sie drinnen einen Hasen kaufen wollten. Man bekommt keine Antwort und muß nun um die Kirche herumgehen und an der Tür zum zweiten Male die Frage stellen. Es erfolgt wieder keine Antwort. Erst beim dritten Male, wenn man nochmals den Weg gemacht, ertönt die Gegenfrage, wie teuer der Hase sei. Man muß antworten: „Einen Taler“. Damit öffnet sich die Tür, man wirft schnell den Sack hinein und läuft Hals über Kopf davon, denn wenn man die Kaze schreien hört, wird man taub (vgl. 134). Entkommt man aber glücklich, so findet man in der Tasche den gewünschten Taler. Es ist aber kein Glück dabei, denn in der Regel muß der Besitzer im selben Jahr sterben (Ovelg.). Vgl. 256.

139. Schlösser zu öffnen. Alle Schlösser, mögen sie noch so fest und künstlich sein, springen auf, wenn sie mit der Spring- oder Sprengwurzel berührt werden. Menschen vermögen keine Springwurzel zu finden, nur der Schwarzspecht kann es. Der Specht hat einen stählernen Schnabel, mit dem pickt er ein Loch in einen Baum und macht darin sein Nest. Ein solches Nest, in welchem Junge sind, sucht man und verklebt es oder pflückt das Baumloch zu, während die Alten abwesend sind. Findet nun der Specht nach seiner Rückkunft den Zugang verschlossen, so holt er eine Springwurzel, um das Loch zu öffnen, denn es offen zu picken dauert ihm zu lange. In dem Augenblicke, wo er wieder vor dem Neste ist, springt man

hervor und breitet ein rotes Tuch unter dem Neste aus. Als dann läßt der Specht in der Meinung, daß sei Feuer, die Wurzel fallen, denn eine Springwurzel ist auch gut, um Feuer auszumachen. Nun läuft man rasch hin und holt die Wurzel. (Saterland, aber ähnlich überall; nur wird es meistens so dargestellt, als wenn der Specht die Wurzel lediglich im Schrecken über das vermeintliche Feuer fallen lasse.)

140. Unsichtbar zu werden. Wenn man eine Erbse in den Kopf einer toten Krähe steckt und mit diesem pflanzt, so daß es von niemanden gesehen wird, und von den daraus gewachsenen Erbsen ist, so wird man unsichtbar (Ovelg.). — Es gibt eine Kugel, wenn man die in den Mund nimmt, so ist man unsichtbar. Um dieselbe zu bekommen, geht man so zu Werke. Weiß man ein Krähenest mit Jungen, so klettert man in den Baum, nimmt eines von den Jungen, bindet an die obere und untere Hälfte des Schnabels je einen Faden und knüpft diese an zwei Zweige einen Fuß über dem Neste in der Weise fest, daß der Schnabel weit auseinander steht und stark gähnt. Nun kommt die alte Krähe, will die Jungen füttern und sieht, daß das eine so jämmerlich hängt. Das kann sie nicht länger ansehen, fliegt fort und holt die Kugel, die unsichtbar macht, und steckt sie dem Jungen in den Schnabel. Nun kann sie es nicht mehr sehen, und damit ist sie zufrieden. Wenn man nun unten hört, daß die alte Krähe nicht mehr unruhig ist und schreit, dann weiß man, daß das Junge die Kugel im Halse hat, und kann sie holen (Saterld.). — Wer einen freien Schuß sich verschafft, gewinnt zugleich die Kunst, sich unsichtbar zu machen. (136).

141. Schlaf fest zu machen. Der Finger eines ungeborenen Kindes dient Dieben, um die Bewohner eines Hauses, in welches sie eingedrungen sind, im Schlafe zu erhalten; er wird einfach auf den Tisch gelegt (Wecta). — In Wardenburg heißt es, Räuber und Mörder schneiden schwangeren Weibern den Leib auf und machen von den Fingern der ungeborenen Kinder Kerzen. Wenn diese Kerzen angezündet sind, so lassen sie, so lange sie brennen, keinen Schlafenden erwachen. Man kann die Kerzen nur auslöschen, wenn man sie in süße Milch taucht. — Wenn Diebe in ein Haus eingebrochen sind, verrichten sie mitunter in demselben, auf dem Tisch oder auf der Fensterbank, ihre Notdurft; so lange der Kot dampft, kann keiner der im Hause Schlafenden wach werden, oder so lange

werden sie nicht verfolgt. Ueber die Verbreitung dieses Aberglaubens vergleiche die Artikel „Einiges über den grumus merdae der Einbrecher“ von Dr. jur. Albert Hellwig in der Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsform Seite 256 und 639 (Heidelberg, 1906).

a. Früher ist im Münsterlande eine Diebesbande gewesen, deren man gar nicht hat habhaft werden können. Kein Schatz ist ihnen zu verborgen, kein Schloß zu fest gewesen. Die Diebe haben den Finger eines ungeborenen Kindes bei sich geführt, den haben sie jedesmal in dem Hause, wo sie gestohlen haben, auf den Tisch gelegt. Dann haben sie mit aller Ruhe und bei brennender Kerze alle Behälter öffnen und durchsuchen können, und weder ist von den Hausbewohnern einer erwacht, noch ist draußen das Licht bemerkt worden (Bechta).

b. Hardemente, ein Räuberhauptmann des 18. Jahrhunderts im Kreise Verffenbrück, wurde in Iburg gehängt. In dem peinlichen Verhör, bei welchem man ihm heißes Del auf den kahl geschorenen Kopf gegossen, hat er anfangs alles geleugnet, bis endlich der Teufel in Gestalt einer schwarzen Fliege aus seinem Ohre geflogen ist, da hat er bekant. Unter Anderem hat er gestanden, daß er neun schwangere Frauen ermordet habe, um sich der Frucht zu bemächtigen. Wenn man nämlich einen Einbruch in ein Haus mache und so viele Finger von ungeborenen Kindern, getrocknet und mit Talg umgeben, anzünde, als Personen im Hause seien, so würden die Hausbewohner von dem festesten Schläfe befallen, und man könne ungestört das Haus ausräumen. Als er einmal, so hat er erzählt, einen Finger zu wenig angezündet, hat der Knecht gewacht. Der hat den Gegenzauber gekannt und die brennenden Finger in süße Milch getaucht. Nun sind sämtliche Leute erwacht und haben Hardemente vertrieben. Vgl. Mitt. des Vereins für Gesch. u. Altertumskunde des Hasegaus, VII. Heft, 1898.

142. Diebe festzubannen. Die über Nacht im Freien bleibenden Gegenstände, namentlich Wäsche auf der Bleiche, das Obst auf den Bäumen, Bienenkörbe usw. schützt man vor Diebstahl, indem man die Diebe festbannt, festsetzt. Jemand, der das Besprechen versteht, geht dreimal (rücklings, Ammerld.) um den zu schützenden Raum (geht einmal um den Raum, aber ohne den Kreisgang zu schließen, indem er also den Umgang nicht ganz vollendet — Holle), betet das Vater unser rückwärts und spricht: „Komm, Petrus, mit dem Schlüssel

und binde, binde, binde!" (Ammerld.), oder betet Evangel. Joh. Kap. 1 V. 1—14 rückwärts (Cloppenbg.), oder spricht einen der folgenden Segen: „Die heilige Jungfrau Maria ging im Garten, die h. drei Engel rüsten ihr (mußten sie? mußten ihr Kind?) tragen und warten. Der erste h. Engel heißt S. Michael, der andere h. Engel heißt S. Gabriel, der dritte h. Engel heißt S. Raphael. Da sprach S. a. (sanctus apostolus) Petrus: „Unsere liebe Jungfrau, ich sehe hier drei Diebe bei S. Jesum stehen, und die wollen dein liebes Kind Jesum stehlen.“ Da sprach die h. Jungfrau zu Petrus: „Binde die Diebe mit Stricken und Banden und mit Gottesgnade, daß der Dieb, der mich bestehlen will, müsse stehen wie ein Stock und wie ein Block und als wie ein Nagel in der Wand, bis so lang als 24 Stunden sind lang und bis so lange die h. Jungfrau gebäre ihren anderen Sohn.“ (Handschriftl. a. d. Saterld.)

„A. Petrus (apostole P.) a. Petrus, a. Petrus. Kommt von Gott die Gewalt, daß, was du binden würdest mit der Hand, mit der Hand Gottes, Hand der Christus, der Hand aller Diebe (mit der Hand Christi die Hand aller Diebe?), die mir mein Gut wollen von der Hoffstätte tragen, auf daß sie sollen stille stehen wie ein Stock und wie ein Block, sie seien jung oder alt, groß oder klein, so sollen sie von Gott dem Vater gestellet sein, von Gott dem h. Geiste gebunden sein, von den drei Personen in 24 Stunden beschweret sein, daß sie keinen Schritt weiter vor oder hinter sich gehen können, bis ich sie wieder mit meiner Zunge Urlaub gebe, die stehen mir alle hier, die zwischen Himmel und Erde sein und alle — — Tau, Laus (Tau, Laub?) und Gras, das tue ich im Namen des Vaters“ usw. (Handschr. a. d. Saterld.)

Wenn der Dieb nach den so geschützten Sachen langen will, ist er plötzlich festgebannt, muß stehen bleiben, die Augen nach den Sternen gerichtet oder zu Boden gesenkt, und kann sich nicht rühren. Der Beschwörer muß aber vor Sonnenaufgang nachsehen und den festgemachten Dieb lösen, sonst muß derselbe 24 Stunden lang stehen, und seine Zunge wird schwarz, oder wie öfter auch gesagt wird, der Dieb wird schwarz und muß sterben oder die Sonne wird ihn zerschmelzen. Die Lösung geschieht dadurch, daß der Beschwörer dreimal recht (vorwärts) wieder um die geschützte Stätte geht, das Vater unser recht hersagt und spricht: „Komm, Petrus, mit dem

Schlüssel und löse, löse, löse!" (Ammerld.) oder: "Gehe hin, Dieb, im Namen des Vaters" usw. (Saterld.). Sich selbst würde der Dieb erlösen können, wenn er die Sterne am Himmel oder den Sand am Meere zählte; da das aber niemand vermag, „mot he woll stahn bliben“ (Holle). — In einer Mitteilung wird gesagt, daß man auch nach vollbrachtem Diebstahl den Dieb in einen Zauberkreis bannen könne.

a. Ein Mann bei Hookfiel, dem zu seinem Verdrusse alle Äpfel aus dem Garten gestohlen wurden, bannte den Dieb fest. Der Bann wurde wirksam, grade als der Dieb unter dem Baume stand und einen Apfel angefaßt hatte. Der Eigentümer verschief sich aber des Morgens ein wenig, und als er in den Garten kam, war die Sonne schon vor einer Viertelstunde aufgegangen. Da war der Dieb kohlschwarz geworden und gestorben.

b. Es kam einmal eine alte Frau des Abends zu einem Müller und bat um Nachtquartier. Der Müller nahm sie freundlich auf, gab ihr zu essen und zu trinken und wies ihr ein warmes Bett an. Am andern Morgen, als die Frau weiter gehen wollte, dankte sie dem Müller vielmals und konnte des Dankens kein Ende finden, sondern fing immer wieder von vorne an. Zuletzt sprach der Müller: „Ich muß nach meinen Leuten sehen,“ sie aber bedankte sich nochmals und sagte: „Sehet, ich habe hier ein Büchlein, das will ich euch geben; wenn ihr fleißig darin leset, so ist es euch mehr wert als eine Kanne voll Goldstücke.“ Der Müller nahm es mit Dank an und las auch fleißig darin. — Eines Abends, als der Müller grade bei seinem Buche saß, hörte er auf einmal ein Geschrei bei seinem Hause, und es dauerte nicht lange, so kamen sechs große bewaffnete Männer, klopfen an das Fenster und begeherten mit lauter Stimme Einlaß. Der Müller weckte seine Frau und Tochter, die schon zur Ruhe waren, und dann ging er hin und öffnete den Männern das Haus. Diese waren sehr zornig, daß er sie so lange habe warten lassen, und sprachen: „Du alter Mehlwurm, hast wohl schon manchen betrogen!“ Der Müller antwortete: „Kommt nur herein, ihr könnt essen, was ihr wollt.“ Die Räuber sprachen: „Wir sind auch sehr hungrig, und wenn du uns auch nichts geben wolltest, wollten wir doch schon was bekommen.“ Der Müller trug ihnen ganz dienstfertig auf Wein, Butter, Käse und alles was sie nur wünschten, und sagte: „Nun esset und

trinket, meine Frau und Tochter sollen euch aufwarten, wenn noch was fehlt, könnt ihr es nur sagen.“ Dann sah er vor sich hin und betete. Die Räuber riefen: „Du alter Schurke, es soll ohne Beten wohl schmecken.“ Der Müller antwortete: „Esset nur zu.“ Da wollten sie zugreifen, aber mit einem Male standen alle fest, und niemand rührte sich. Der Müller sprach: „So saßt doch zu, ihr rohen Gäste!“ Da sahen sie sich alle an, aber ihre Glieder waren nicht beweglich. Und der Müller sprach weiter: „Für diesmal will ich euch wieder gehen lassen, denn wenn ich euch so lange festhalte, bis die Sonne aufgeht, werdet ihr alle schwarz wie die Nacht. Und macht, daß ihr aus dieser Gegend fortkommt, sonst, wenn ich euch nochmals treffe, so sollet ihr fällig sein.“ Seit dieser Zeit hat man in der Gegend nichts mehr von Räubern gehört. — Ein ähnliches Festmachen kommt vor 204 x, y. — * „In meinem Heimatdorfe H. wohnte ein Mann, der einen Strumpfhandel trieb. Wenn die Strümpfe gewaschen und gewalkt waren, mußten sie einige Tage und Nächte draußen aufgehängt bleiben. Gestohlen wurde nichts. Der Mann „besprach“ die Wäsche, das war bekannt, und nach Strümpfen lüsterne Diebe mieden den Hof wie die Pest.“ (Cloppenburg.)

143. Diebe zu strafen. Häufig wenden Bestohlene sympathetische Mittel an, welche den Dieb krank machen und selbst töten, sofern er nicht das Gestohlene wieder bringt oder in anderer Weise die Kraft des angewandten Zaubers zerstört. Die Erde, in welche ein Dieb seine Fußspur eingetreten hat, wird aufgehoben und in einem Sack in fließendes Wasser gehängt (Wildeshsn.) oder in den Sonnenschein (Behta) oder auf den Rahmen eines Feuerherdes gelegt: so wie die Erde aus dem Sacke weggespült wird oder im Sonnenschein eintrocknet und zerfällt, auf dem Rahmen verschrumpft, so muß auch der Dieb hinschwinden, vertrocknen, verschrumpfen. Oder man legt die Erde einer Leiche in den Mund, in den Sarg, in das Grab, so muß der Dieb vergehen, wie die Leiche verwest. — Auch genügt es, wenn man mit einem grünen Zweige die Fußspur mißt und das Maß in den Schornstein hängt. Zu allen jenen Handlungen nimmt man statt der Erde auch Sachen, welche der Dieb hat liegen oder von dem Gestohlenen unterwegs fallen lassen. Wenn man eine derartige Sache an den Perpendikel einer Uhr hängt, wird der Dieb von ewiger Unruhe ergriffen (Dötl.). — Wenn ein Bienentorb gestohlen ist,

und man hat noch etwas von dem Wert aus dem Korbe, so legt man dies mit etwas Quecksilber in ein Glas oder in einen hohlen Knochen, pfropft das Verhältnis fest zu und wirft es in ein fließendes Wasser. Dann wird der Dieb fortan von Angst und Unruhe gequält. Um das Mittel mit Sicherheit anwenden zu können, nehmen Bienenhalter aus jedem Korb etwas Wert und stellen es in einer Reihe auf, damit, wenn ein Korb gestohlen wird, das Wert gleich zur Hand ist (Ammerld.). Das Quecksilber soll anscheinend zu der Beweglichkeit des Glases oder Knochens in fließendem Wasser noch seine eigene Lebendigkeit hinzutun. — Mit den vorstehenden Regeln stimmt nicht recht, was aus Dinklage berichtet wird, man könne einen Dieb mit gewissen Sprüchen zwingen, Gestohlenes wieder zu bringen, die Sprüche seien aber unwirksam, wenn der Dieb etwas von seiner Beute bei dem bestohlenen Hause liegen lasse. — Wenn ein Bestohler eine Antoniusmesse lesen läßt, wird der Dieb von einer solchen Unruhe ergriffen, daß er das Gestohlene wieder bringt; auch sieht der Geistliche den Dieb während der Wandlung (Cloppenburg).

a) Einer Frau waren Kartoffeln gestohlen. Einige Kartoffeln hatte der Dieb unterwegs fallen lassen; auch war seine Spur auf dem Wege deutlich zu erkennen. Da sagte die Bestohlene zu ihrer Nachbarin: „Es mag sein, wer es will, ich will ihn schon bald herauskriegen.“ Sie nahm von den verstreuten Kartoffeln, nahm ein genaues Maß von der Spur und kochte beides zusammen morgens vor Sonnenaufgang auf einem großen Feuer. Drei Tage nachher starb ein Mann in der Nachbarschaft an großen Leibschmerzen — es war der Dieb (Saterld.).

144. Gedeihen der Haustiere. Wenn der Hausvater mit seiner Frau zum heiligen Abendmahl gewesen ist, pflegt die Frau sofort nach ihrer Rückkehr ins Haus den Kühen Heu zum Fressen vorzuwerfen; sie gedeihen dann besser (Oldenburg). — Eine Kuh, die das erste Mal gefalbt hat, muß man das erste Mal stillschweigend melken, dann wird sie fromm (Blexen). — Wenn die Kuh die Kälber zu früh werfen, muß man das nicht ausgetragene Kalb auf einem Kreuzwege vergraben um Mitternacht, dann hört die Plage auf. — Die Nachgeburt der Pferde muß man an einen Baum hängen, dann trägt das Füllen den Kopf hoch — sonst stirbt das Füllen oder gedeiht wenigstens nicht. Viele sagen (Dötlgn.),

der Baum müsse eine Eiche, andere (Schönemoor) eine Eiche sein; in den Marschen, wo es keine Eichen gibt, wählt man regelmäßig eine Esche. Die Nachgeburt hängt bis zum nächsten Jahre. Das Kopfhochtragen wird auch so erklärt, das Füllen werde eine vorteilhafte stolze Haltung annehmen. Der Gebrauch des Aufhängens der Nachgeburt ist nachzuweisen in Butjadingen, Friesische Weede bis in Ostfriesland hinein, Goldenstedt und dem benachbarten Hannover, Rneheim bei Cloppenburg. An mehreren Orten ist der Gebrauch jetzt unbekannt, aber früher bekannt gewesen (Dythe, Großenkneten usw.). In Goldenstedt wählt man einen Baum, der einen passenden abgestorbenen Zweig trägt und dieser wird dann Jahr auf Jahr benutzt. Die Nachgeburt bleibt darauf hängen, bis sie von selbst verschwindet. Wer den Gebrauch nicht kennt und sieht zum ersten Male die Nachgeburt in den Baumzweigen, glaubt, altes verwittertes Leder wäre dort aufgehängt. (Vgl. 55.) — Wenn eine Sau beim Eber gewesen ist, muß man ihr so viel Hände voll Hafer in den Trog werfen, als man Ferkel wünscht (Zeverld.).

145. Um einem Hunde das Laufen abzugewöhnen, zieht man ihm drei Haare aus und legt diese in der Küche unter ein Tischbein (Dinklage). — Um eine Katze schnell ans Haus zu gewöhnen, steckt man dieselbe in einen Sack, schlägt diesen dreimal um sich herum und läßt darauf die Katze in den Schornstein und dann in einen Spiegel sehen (Oldenbg.). — Damit neu angeschaffte Hühner und Enten nicht weglaufen, muß man sie, bevor man sie frei läßt, in einen Spiegel sehen lassen (Oldenbg.). Um ein fremdes Huhn, eine Katze, einen Hund usw. an das Haus zu gewöhnen, muß man sie dreimal um den Feuerherd leiten (Lönigen). (40). — Wenn man eine neue Kuh in den Stall bringt, muß man ihr ein Stück Brot geben und sie hat sich gleich gefunden. — Hühner müssen in den Zwölften mit Erbsen gefüttert werden; dann geben sie viele Eier (Brake). — Wenn man Hühner brüten lassen will, muß man ihnen unpaar Eier unterlegen.

146. Den ersten Schmetterling, den man im Frühjahr sieht, muß man fangen und durch das Ärmelloch des Rockes oder der Weste fliegen lassen, so fängt man im Sommer einen Bienenschwarm (Essen, Dythe). Oder aber, heißt es jedoch im Ammerlande, man zerbricht einen Arm, und deshalb wird das Mittel nur wenig angewandt. — Tritt ein Bienenzüchter vor

seinen Schwarm, wenn dieser ausfliegt, so kann er denselben mit einem Segen zwingen, daß er sich setzt. Solche Segen sind:

Biene, setze dich ins Laub oder in Gras
und sammle Wachs zu Gottes Preise
und Honig zu der Menschen Speise,
im Namen Gottes usw. (Holle).

Immenmutter, setze dich,
Gottesmutter bette dich
fest ans grüne Gras,
und mach Honig und Waß,

damit man Kirchen und Altar verzieren mag. (Handschr. a. d. Saterld.) Vergl. 81.

147. Gedeihen im Garten. Wickelt man am Katharinentage (25. Nov.) welke grüne Kohlblätter zusammen, umbindet sie mit einem Stücke trocknen Wollenzeuges (und wäre es auch nur von einem alten wollenen Strumpfe) und vergräbt sie einen Fuß tief, so sitzt beim Herausnehmen im nächsten Jahre, wozu besonders der 6. März gut ist, an allen Adern der Blätter neuer Kohlsamen, und zwar von einer ganz anderen Sorte, als von welcher die Blätter stammen. Man wendet dies Mittel hauptsächlich an, um eine neue Sorte Kohl zu bekommen (Holle). — Alles was in der Erde die nutzbaren Teile entwickelt, pflanze man bei abnehmenden Monde, was über der Erde, bei zunehmendem (Saterld.). Gartensämereien müssen bei zunehmendem Monde gesäet werden (Butjadgn.). — Buchweizen soll man im Mondenschein säen (Holle). Vgl. 53.

148. Damit ein Obstbaum gut trage, muß man ihn tüchtig schlagen oder die Nachgeburt eines Pferdes hineinhängen (Jeverld.) — Oder man umwickelt ihn in der Johannisnacht (Holle), am Weihnachtsmorgen (Saterld.), am Neujahrsmorgen in der Weihnachts- oder Neujahrsnacht zwischen 12 und 1 Uhr, oder überhaupt in der Zwölften (Ammerld.) stillschweigend und ohne auch vorher gesprochen zu haben, mit einem Strohseil. In Ganderkesee heißt es, das Strohseil müsse am Weihnachtsabend geflochten und am Weihnachtsmorgen stillschweigend umgebunden werden. Im Ammerlande kommt für dies Mittel der Ausdruck vor: „De Böm bin Bullen kriegen“ und man spricht beim Umbinden:

„Bom, Bom, bull,
dräg tokum Jahr ganz vull.“

149. Wind zu machen. Wenn man bei Windstille Wind machen will, kratzt man mit Nägeln am Mast. — Man kann beliebigen Wind machen, wenn man einen alten Besen in der Richtung über Bord wirft, woher der Wind kommen soll. Es ist aber sehr gefährlich, denn man hat die Stärke des Windes nicht in der Gewalt, und statt einer erwünschten Brise kann ein heftiger Orkan kommen. — Wenn ein Schiff bei dem Winde segelt und das Kielwasser eines vor dem Winde segelnden Schiffes kreuzt, so kann man auf ersterem bewirken, daß man vor dem Winde zu segeln kommt, wenn man einen alten Besen in das Kielwasser des vor dem Winde segelnden Schiffes wirft. Auch diese speziellere Anwendung des vorigen Mittels gilt für gefährlich und zugleich für unerlaubt.

150. Verschiedenes. Um sich von Ungeziefer zu reinigen, nimmt man eins der Plageinsekten zwischen drei Finger, geht nach einem Hause, dem man die Plage lieber gönnt als sich selbst, faßt dort etwa ein Kind gleichgültig bei der Hand und sagt leichthin: „Si kriegt Volk in't Hus;“ damit läßt man das Tierchen zwischen den Fingern los. Die Leute bemerken das nicht; aber bald beginnt sämtliches Ungeziefer aus-zuziehen und das neue Haus in Besitz zu nehmen (Sade). — Die Bierhese wird, ehe man sie in die Maische legt, mit einem belaubten Eichenzweig gestrichen (Saterld.). — Wenn man Schweine bei zunehmendem Monde schlachtet, quillen Fleisch und Speck beim Kochen aus und werden größer. Gänse muß man bei Vollmond schlachten, denn bei abnehmendem Monde würden sie magerer werden (Butjadingen).

151. Fest zu bauen. In mehreren Sagen kehrt es wieder, daß beim Bau von Kirchen, Schlössern, Deichen usw. Menschen, namentlich Kinder, eingemauert sind, um dem Bau, der vorher nicht gelingen wollte, Festigkeit zu geben. „Mi hebbt se woll vertellt,“ äußerte ein Landmann, „wenn se so'n Kind innmurt hebbt, denn hebbt se't in'n lütje holten Tunn leggt un hebbt'r noch'n Kringel oder Twiback oder so wat mit inndahn. Denn hett dat Kind darna langt un hett lacht. Man mi dücht, dat Lachen harr ic' nich mit ansehn kunnt.“ Es ist kaum anzunehmen, daß dieser Aberglaube im Volke noch lebendig sei. Wie indessen jene Aeußerung des Landmanns noch frische, kräftige Überlieferung anzudeuten scheint,

so liegt ein unzweifelhaftes Zeugnis vor, daß man noch vor zwei Jahrhunderten im Volke daran dachte, ihm eine tatsächliche Anwendung zu geben. Als nach den Zerstörungen der Weihnachtsflut von 1717 die Arbeiten zur Wiederherstellung des Marienfiels im Zeverlande nicht recht vonstatten gehen wollten, und das Wasser das Fertige mehr wie einmal wieder vernichtete, namentlich die geschlagenen Holzdämme wegriß, kamen die Leute zum Teil auf den Gedanken, daß das Werk nicht bestehen könne, wenn man nicht ganz andere Mittel als bisher zur Hand nähme, und es kam eine gemeine Rede aus, es würde die Arbeit nimmer zustandekommen, noch das Loch verdichtet werden, wenn man nicht vorher ein lebendiges Kind in das Loch gestürzt hätte und dasselbe darin lebendig begraben und eindeichen ließe. Man müsse demnach und wolle ein armes Kind kaufen und solches lebendig in die Erde begraben und darauf das übrige Werk wieder anfangen. (Nach J. J. Jansen, Historisch-Theologisch Denkmahl der Wasserflut von 1717, Bremen und Zever 1722, S. 326, 327). Hier und in der Mehrzahl der Sagen erscheint das Kind als ein Opfer, wenn auch die Gottheit, welche versöhnt werden soll, nicht mehr genannt wird — nur einmal das Meer. Es kommt übrigens das Eingraben auch als Strafe vor: 558a. 570a.

a. Als unter Graf Anton Günther der Ellenserdamm fertig gebaut wurde (im Jahre 1615) und der Graf einstens zur Besichtigung des Baues herangeritten kam, fand er die Arbeiter im Begriff, ein kleines Kind mit einzudeichen. Der Graf ließ das Kind wegnehmen und bestrafte die Mutter, die es verkauft hatte. *Vielleicht ist es dieselbe Sage, wenn erzählt wird: Bei Steinhauersiel hat ein neuer Deichbau nicht halten wollen. Da hat jemand gesagt, es müsse ein lebendiges Kind darin begraben werden, und man hat einer Mutter ein taubstummes Kind, das dieser lästig gewesen, abgekauft, es in eine Tonne gesteckt und im Deich vergraben. Das Kind hat, als man begonnen hat, Erde auf die Tonne zu werfen, plötzlich die Sprache wieder erlangt und gerufen: „Moders Hart is harter as en Steen“ (Zetel).

b. In der Mauer der Kirche zu Sandel ist eine Stelle, die bis vor wenig Jahren durch dunkle Färbung das Bild zweier Kinder, die einander das Gesicht zuwandten, erkennen ließ. Auch nach der sorgfältigsten Tünchung trat das Bild sogleich wieder hervor. Bei Erbauung der Kirche hatte man,

um die Mauern zum feststehen zu bringen, an jener Stelle zwei Kinder mit eingemauert.

c. Auch die Kirche zu Ganderkesee wollte anfänglich nicht stehen bis man ein Kind einmauerte. Der Erzähler meinte, es komme in der Geschichte ein mit Quecksilber gefüllter Pferdekopf vor, wußte aber nicht wie.

d. Wie Butjadingen gegen die Fluten der Jade und Nordsee bedeiht worden, hat an einer Stelle der Deich keinen festen Boden gewinnen können, sondern ist stets ausgewichen und gesunken. Da bedeihte man, um das Meer zu versöhnen, einen Knaben namens Hayo in jene Stelle, und seitdem hat der Deich standgehalten. Die benachbarte Gegend aber heißt nach dem geopfertem Kinde Hayensloot.

e. Die Blexer Kirche sollte zuerst auf dem Rading, einem Plage zwischen dem Dhlhamm und der Blexer Mühle, erbaut werden; allein was des Tags aufgerichtet wurde, sank in der Nacht wieder weg. Da beschloß man, zwei Ochsen aneinander zu binden und am Abend auszutreiben; wo die am andern Morgen sein würden, sollte die Kirche stehen. Man fand die Ochsen oben auf dem Deiche, und dort wurde nun der Bau begonnen. Aber auch hier wollte das Werk nicht vorwärts schreiten; wenn die Mauern einige Fuß hoch geworden, wich der Grund, und die Mauern stürzten zusammen. Da fuhren sie über die Weser nach Bremerlehe, kauften ein Kind und mauerten es in den Grund des Baues, der von nun an hielt und zu Ende geführt werden konnte. Schon hatten sie ein gutes Stück in die Höhe gebracht, da kam der heilige Hypolyt des Weges und rief den Fluch des Himmels herab auf die Bremerleher, die ein unschuldiges Kind für Geld geopfert hatten. Die Blexer aber, die fürchteten, es könne durch diesen Fluch auch ihr Kirchenbau gestört werden, ließen in der Mauer, die nach Bremerlehe hingewandt ist, ein Loch frei, kaum so groß, daß ein Mensch darin Platz fand, setzten den Heiligen hinein und mauerten das Loch zu. Nur zwei Öffnungen ließen sie, die eine am Kopsende nach Bremerlehe zu, die andere am Fußende nach der Kirche hinein. Durch die letztere sollte der Eingeschlossene den Gottesdienst in der Kirche mit anhören. Durch die Öffnung am Kopsende aber brachten zwei Tauben dem Heiligen die tägliche Nahrung. Und so oft der Gefangene durch die Öffnung das jenseits der Weser liegende Bremerlehe erblickte, rief er:

„O weh, o weh,
 du sündig Leh',
 wenn ich di seh,
 deit mi dat Hart im Lieve weh!“

Nicht lange hernach soll Bremerlehe abgebrannt sein. — Vgl. auch 152g.

152. Wunsch. Ein recht aus dem Herzen hervorquillender Wunsch, die der heißen Leidenschaft entsprungene Verfluchung und die frevelhafte Verwünschung, haben nicht selten die Wirkung, daß das gewünschte oder doch herbeibeschworene Ereignis wirklich eintritt. Im allgemeinen sind freilich die Zeiten, wo das Wünschen noch halt, vorbei. Wer seinen Wunsch erfüllt haben will, muß schon besondere Umstände benutzen (85, 86, 127), und der gottlose Wunsch, der auf den Tod eines Menschen zielt, bewirkt sogar nach dem Sprichworte das Gegenteil. „Hapedod läwt am längsten,“ heißt es, und „Use Herrgott nimmt sien Gämelgod.“ Aber die Sage hat doch verschiedene Beispiele erhalten, in denen der Wunsch oder die Verwünschung sich zu verwirklichen vermocht hat, und der Glaube an die Kraft der Verfluchung ist auch heute noch keineswegs ausgestorben. Auch der Teufel (190 d. e. f.) und die Waldriderisen (251, 252) müssen der Verwünschung gehorchen. Vgl. auch 175.

a. Im Wüstenlande ist einmal eine Frau gewesen, die große Stücke auf das Spinnen gehalten hat. Es ist ihr nie genug gesponnen worden, sodaß sie einmal ausgerufen: „Ich wollte, daß ich ein Rad besäße, welches immerfort spünne!“ Da ist alsbald ein Rad gekommen, das hat immerfort gesponnen, und ist kein Flachs dagegen zu kriegen gewesen; von dem Garn aber hat niemand was zu sehen bekommen. Das Rad hat stets etwas auf dem Rocken haben wollen; und wenn nichts darauf gewesen ist, so ist es der habgierigen Frau in die Haare geraten und hat ihre Haare verspinnen wollen. Da hat die Frau dem Rade Heu gegeben, das hat es auch versponnen, immer und immer ohne aufhören. Endlich hat es ihm Haide gegeben, das hat es nicht verspinnen können und ist wieder verschwunden (Holle).

b. In einem Dorfe nicht weit von Wildeshausen lag eine Frau krank. Sie verspürte ein großes Gelüste nach einem Stücke Schinken; aber obwohl ein Schinken über der Diele hing, weigerten sich doch die Hausgenossen hartnäckig, ihr

2. Strackerjan, Aberglaube und Sagen.

9

etwas davon zu geben. Da verwünschte die Frau den Schinken und sprach: „So wollte ich, daß der Schinken ewig dort hängen müßte!“ Und so ist es gekommen. Der Schinken hängt noch im Hause, im Laufe der Jahre vom Rauche ganz geschwärzt, und wenn man ihn heute fortbringt, ist er morgen gleich wieder zur Stelle.

c. „Daß X so wenig Glück mit seinen Kindern hat, das kommt wohl von den vielen Verwünschungen, die auf ihm lasten. Ich habe das schon einmal erlebt, als ich in der Fremde war. In Z. war ein Torschreiber, der hauptsächlich darauf zu passen hatte, daß die Bauersleute von den Sachen, die sie zum Verkaufe in die Stadt brachten, ihre Steuer auch richtig bezahlten. Er hatte ein nettes Vermögen und drei Kinder, drei schöne gesunde Töchter, denen er jeder 1000 Taler auf Abschlag mitgeben konnte, und für sich selbst behielt er noch genug. Die drei Töchter verheirateten sich denn auch bald; zwei verzogen nach M., eine blieb in Z. Er hatte ein festes Gehalt, und was er von Butter, Mehl und dergleichen Waren, welche die Bauern einschmuggeln wollte, abfaßte, das behielt er auch. Nun kam eines Tages eine Bäuerin, der nahm er auch ebenfalls einen Schlag Butter weg. Die Bäuerin versuchte es erst mit Bitten; als das aber nichts half, fing sie an zu fluchen: „Verflucht seist du selbst,“ sagte sie, „verflucht dein Weib, verflucht deine Kinder und Kindeskinde, verflucht alles was von dir kommt und zu dir gehört, verflucht die Erde, die dich trägt, und die Sonne, die dich bescheint,“ und ich weiß nicht, was sie sonst noch sagte, aber es war ein schrecklicher Fluch, wie ich noch nie einen gehört hatte und auch keinen wieder gehört habe. Der Torschreiber war ein alter ausgedienter Soldat und fürchtete sich vor Gott und dem Teufel nicht, aber diesmal wurde es ihm doch wunderbar. „Mutter,“ sagte er zu seiner Frau, „Mutter, sieh zu, daß du die Butter verkaufst; Gott soll mich bewahren, daß ich auch nur eine Messerspitze voll davon esse.“ Das half ihm aber nichts, denn es dauerte keine fünf Jahre, da war die ganze Familie, Mann, Frau und Kinder, alles miteinander, in Not und Elend verkommen und untergegangen. Und so soll's mit X seinem Unglück auch wohl zusammenhängen.“ — „Aber die beiden Leute haben ja nur ihre Pflicht getan, wenn sie Schmugglerwaren anhielten?“ — „Das mag schon sein, aber die Verfluchungen hängen ihnen doch an; warum nahmen sie solche Pflichten auf sich.“

Ich weiß wohl, Sie halten das für Aberglaube, aber ich glaube es doch, und ich bin's auch nicht allein, der das tut" (Oldenburg).

d. Auf der Mollenstraße, Ksp. Bakum, wurde einmal in alten Zeiten ein Haus von Räubern zerstört. Die Frau vom Hause wurde entführt und mußte bei den Räubern junge Hunde säugen. Nach mehreren Jahren erhielt die Frau Erlaubnis, ihren Wohnort wieder zu besuchen. Da bat sie den Bauer Stallmann, er möge ihr doch einige Bitsbohnen geben, die wollte sie auf dem Wege nach den Räubern pflanzen, damit man ihr nachgehen könne. Stallmann verweigerte ihr aber die Bohnen. Da wünschte ihm die Frau, sein Haus möge versinken. Und nach und nach begann das Haus zu sinken, sank immer tiefer, und jetzt ist an derselben Stelle ein Teich von Größe und Form eines Bauernhauses, der heißt „Stallmanns Dieb.“ — *Eine andere Mitteilung (1907) lautet: In der Mollenstraße befand sich früher eine Bauernstelle mit Namen Große Stallmann, in Mitte des 19. Jahrhunderts zerstückelt. Die Frau des Hauses wurde eines Tages von Erd- oder Heinzelmännchen entführt. Nach einiger Zeit erschien sie ihrem Manne wieder und sagte ihm, daß sie unter einer Bedingung erlöst werden könne. Er solle eine Stola aus der Kirche holen, diese an der Haustüre aufhängen, darunter müsse sie hergehen und so das Haus betreten, dann wäre sie frei, und die Erdmännchen könnten ihr nichts mehr anhaben. Der Mann weigerte sich die Stola zu holen, worauf die Frau einen Fluch über das Haus ausstieß und in der Erde verschwand. Von Stunde an begann Stallmanns Haus zu sinken. Schon nach einem Jahre konnte keine Türe mehr geöffnet werden. Alle dagegen angewandten Mittel nutzten nichts, weil man keinen festen Boden unter dem Hause finden konnte. Man war gezwungen, die Wohnung abzurechen und an einem anderen Orte wieder aufzubauen. Noch heute zeigt man die Kuhle, wo das Haus früher gestanden, ein Pfuhl von Morast und Schlamm. — *Nach einer dritten Nachricht haben die Bewohner gottlos gelebt und ist das Haus am Ostermorgen mit allen Bewohnern versunken, nachdem die Heinzelmännchen den Boden unterwühlt hatten.

e. Zu der Frau des ersten Gutsherrn in Welppe, Ksp. Wechta, kamen drei Bettler und baten um ein Almosen, aber die Frau fuhr sie hart an und wies sie aus dem Hause. Da

wünschten die Bettler der Frau, daß sie sieben Kinder gebären möge. Und noch in demselben Jahre gebar die Frau sieben Kinder. Sechs derselben legte sie in einen Kasten und übergab diesen ihrer Magd mit dem Auftrage, den Kasten in den Teich zu werfen, es seien sechs Welpchen (junge Hunde) darin. Der Magd begegnete auf ihrem Wege der Hausherr, und als er den Kasten sah, frug er, was darin sei. Sechs Welpchen, antwortete die Magd, die solle sie nach dem Teiche bringen. Der Herr machte den Kasten auf und fand die sechs Kinder, nahm dieselben wieder mit und ließ sie heimlich erziehen. Als die Kinder erwachsen waren, zeigte der Vater sie seiner Frau und sagte, das seien die sechs Welpchen, die sie habe ertränken wollen. Nachmals ist die Familie gänzlich verarmt, und alle sieben Kinder haben ihr Brot erbetteln müssen. Das Gut aber hat von ihnen seinen Namen Welpen empfangen. — *Von anderer Seite hört man, die Kinder hätten wie junge Wölfe (so erklärt man Welpchen) ausgesehen, und daher sei der Name Wölpe oder Welpen entstanden. Im 17. Jahrhundert lebte auf dem Gute ein Wulfert von Dorgeloh, der als Schürzenjäger berüchtigt war und im Volke als solcher noch fortlebt. Möglicherweise verdankt diesem Junker Wulf und seinen unehelichen Kindern die Sage ihr Dasein.

f. Im Jahre 1289 vermachte eine fromme Frau zu Wildeshausen ihr gesamtes Vermögen dem Erzstifte zu Bremen mit der Bestimmung, daß zunächst für die Alexanderskirche zu Wildeshausen eine neue große Glocke daraus gestiftet werde. Bei dem Tode der Frau fand sich aber, daß zur Herstellung einer solchen Glocke, wie die Frau sie gewollt, das ganze Vermögen verbraucht werden müsse, und das Erzstift hielt es für ratsam, von dieser Verwendung abzusehen. Als das Kapitel zu Wildeshausen auf Vollstreckung des Testaments bestand, weigerte sich das Stift anfangs, da die Erblasserin in einem mündlichen Testamente kurz vor ihrem Tode die Verwendung des Vermögens dem Ermessen des Stifts überlassen habe. Endlich aber nach heftigen Streitigkeiten wurde eine Glocke für die Alexanderskirche angeschafft, jedoch bei weitem nicht von der Größe, welche die Erblasserin bestimmt hatte. Als der Vorsitzende des Stifts, der am meisten gegen die Ansprüche der Wildeshäuser gekämpft hatte, durch Stimmenmehrheit genötigt wurde, seinen Namen unter die bewilligende Verfügung zu setzen, wütete er in gottlosen Reden und verfluchte die Erb-

lasserin und ihr ganzes Geschenk in den Abgrund, verfolgte auch mehrere Wildeshäuser Geistliche auf das heftigste. Die Glocke ward in dem Turm aufgehängt, aber man versäumte, sie zu weihen. Als sie nun am Sulpiciustage¹⁾ 1293 zum ersten Male gebraucht werden sollte, riß sie sich mit unsichtbarer Kraft von ihrem Platze los und flog in die Stöckenkampswiese, wo sie tief einsank, so daß keine Bemühungen, sie wieder herauszubringen, gelangen. An der Stelle, wo sie einsank, entstand ein tiefer Kolk, der jetzt ausgefüllt, aber eine Niederung geblieben ist. Alljährlich am Sulpiciustage kommt die Glocke aus der Tiefe hervor, so daß sie oben an der Oberfläche gesehen werden kann, und fängt an zu läuten. Wer sie sieht und hört und eine Sünde wider Gott begangen hat, ohne Buße getan zu haben oder desselben Tages zu tun, hat auf Erden keinen frohen Augenblick mehr. (Nach W. M. Krito, Nachrichten über Wildeshausen, § 2, Manuskript der öffentlichen Bibliothek zu Oldenburg).

g. Als Graf Anton Günther das Schloß zu Oldenburg erbaute, wollten die Mauern nicht stehen bleiben. Da nahmen die Mauerleute einer Mutter, die mit ihrem Kinde vorüberging, das Kind fort und mauerten dasselbe lebendig ein. Von der Zeit an blieb der Bau stehen. Die Mutter aber sprach einen Fluch über das Schloß aus, daß bis zum fünften Gliede kein Kind, das in dem Schloß geboren werde, seine Mutter kennen lernen solle. — Nach anderen gilt der Fluch für alle Zeiten und ist ausgesprochen von dem Fräulein von Angnad, der Geliebten des Grafen Anton Günther, als sie der Graf verstieß und ihr zugleich ihren Sohn, den nachmaligen Grafen von Oldenburg, nahm. — Der Fluch kann gelöst werden, wenn einmal eine neu vermählte Landesfürstin mit einem Gespann von sechs Schimmeln, dem ein Vorreiter auf einem Schimmel beigegeben ist, eingeholt wird. Als im Jahre 1852 der Großherzog seine Gemahlin heimführte, waren daher die nötigen Schimmel, der Sicherheit wegen sogar neun, bereit gehalten. Indes ganz kurz vor dem Einzuge wurde erst der eine, dann ein zweiter und endlich auch ein dritter krank und unbrauchbar, so daß die Einholung zuletzt doch mit dunklen Pferden ge-

¹⁾ Es gibt 2 h. Sulpicius, sie fallen auf den 14. Januar und 3. Oktober.

schehen mußte. Dennoch hat sich der Fluch nicht erfüllt. Die 1852 eingeführte Fürstin starb hochbetagt mit Hinterlassung zweier Söhne, des jetzigen Großherzogs Friedrich August und des Herzogs Georg Ludwig.

In einem Märchen verwünscht eine Mutter in der Übereilung ihre drei Söhne in drei Raben 625. Ein Mann in den Mond verwünscht 331 b. Ein Mädchen wird durch einen Wunsch zur Mutter 633.



Pferde scheu, und insofgedessen wurde der Sarg vom Wagen herab und in einen Graben geschleudert. Als kurze Zeit darauf jener Einwohner wirklich starb, ging die Frau zu den Angehörigen, erzählte denselben ihr Gesicht und ermahnte sie zur Vorsicht, wenn das Begräbnis stattfinde. Die Angehörigen nahmen sich dies zu Herzen, packten sorgfältig auf, und als der Zug an die bezeichnete Stelle kam und die Pferde scheuten, gelang es ihren angestregten Bemühungen, den Sarg vor dem Herunterfallen zu bewahren.

f. Ein Bauer in Ohmstede sah einst in der Nacht sein eigenes Haus spukweise brennen. Er eilte hinzu, betastete die Wände und fand, daß dieselben warm waren. Da schenkte er einen Scheffel Roggen an die Armen und wiederholte dies alle Jahre, so lange er lebte, und sein Haus blieb unverfehrt. Nach seinem Tode aber setzten die Kinder das Schenken, das ihnen schon lange mißfallen hatte, nicht fort, und es dauerte kein Jahr, so brannte das Haus ab. Vgl. 161.

g. *Zeller K. in Bösfel brannte vor einigen Jahren infolge Blitzschlages ab. Ein Hellseher hatte ihn vorher auf diese Feuer aufmerksam gemacht und geraten, versichern zu lassen. K. beachtete die Warnung nicht und erlitt großen Schaden.

Nachträge.

a. *Eine junge resolute Wirtsfrau erzählt: Meine Schwägerin war bei uns zu Besuch und schlief oben im Hause. Eines Abends ruft sie beim Zubettegehen von oben herunter, wer gestorben sei, vor dem Hause halte ein Wagen mit einem Sarge und ein zweiter Wagen halte dahinter. Ich dachte sofort an Vorgeschichten und wagte nicht aufzustehen und zuzusehen, in der Meinung, es könne sich um einen Hausangehörigen handeln. Gleich darauf kam die Nachricht von oben, die Wagen wären nicht mehr da. Ich konnte von da ab die Sache nicht aus dem Kopf kriegen, da von einem Todesfall im Dorfe oder nächster Nähe nichts bekannt geworden und dachte immer an einen Sterbefall im eigenen Hause. Meine Schwägerin reiste wieder ab und ich blieb mit schweren Gedanken zurück. Einige Zeit nachher ertrank in Wildeshausen ein junger Mensch aus Langförden, Schüler der Taubstummenanstalt. Die Verwandten holten die Leiche ab, um sie auf dem Heimatskirchhof beerdigen zu lassen. Die Fahrt ging